Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 40

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. Oktober 1946 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 20 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Rede von Bundesrat Petitpierre am 3. Schweizerischen Frauenkongreß in Zürich

(22. September 1946)

Der Bundesrat hat mich beauftragt, Ihnen heute den Dank auszusprechen für die Unterstützung, die die Schweizerfrauen den Bundesbehörden immerdar gewährt haben. Diese Unterstützung hat sich überall geltend gemacht: in der Armee, auf dem Lande, in der Stadt, in der Fabrik. Oft mußte die Frau den Posten ihres Mannes übernehmen, der unter die Fahnen gerufen worden war, so daß ihr außer den täglichen, durch die Rationierung ohnehin schon erschwerten Pflichten, ein weiterer, durch die besonderen Umstände gegebener Aufgabenkreis zufiel. Die Frau hat durch ihre Mitwirkung an der geistigen und moralischen Landesverteidigung in hohem Maße zur Stärkung des Widerstandswillens in den Stunden der Gefahr beigetragen. Der Bundesrat hat denn auch, als er das Problem der Teilnahme unseres Landes an den neuen, durch die Charta der Vereinigten Nationen geschaffenen Organisationen zu prüfen begann, die Auffassung vertreten, daß es gerecht und nützlich sei, die Schweizerfrau zur Mitwirkung in der Konsultativkommission heranzuziehen. Dies ist nur ein erster Schritt, dem weitere folgen müssen, und ich hoffe, daß die Schweizerfrau, wie die Frau anderer Länder, eine immer aktivere Rolle in der Führung der Landespolitik spielen wird.

Sie haben mich gebeten, zu Ihnen über das Thema „Die Schweiz in der Welt" zu sprechen. Das Thema ist weitschichtig. Ich werde mich auf dessen unmittelbarste und aktuellste Aspekte beschränken: unsere politische Stellung gegenüber dem Ausland.

Man hat seit dem Kriegsende viel von der Isolierung der Schweiz gesprochen. Diese Isolierung bestand in der Tat in dem Sinne, daß wir materiell während mehrerer Jahre von der Außenwelt abgeschnitten und auf uns selbst angewiesen waren. Wir sahen uns dabei Gefahren ausgesetzt, die eine unserem freiheitlichen Denken feindliche Diktatur verkörperte, als sie in Europa zeitweilig siegreich war.

Diese Isolierung war jedoch in erster Linie psychologischer Natur. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, so konnten sie doch nicht mit der Lage jener Länder verglichen werden, die durch die Fremdherrschaft buchstäblich erdrückt wurden. Zu den physischen und seelischen Leiden, die sie zu erdulden hatten, und zu den Zerstörungen, die sie heimsuchten, sahen sich diese Länder vor Probleme gestellt, die uns fremd geblieben sind: gerichtliche Verfolgung jener, die mit der Besetzungsmacht zusammengearbeitet hatten; tragische Zwiste, unter jenen, die, obwohl dem Vaterlande treu ergeben, sich, in feindliche Lager aufgespalten, einander die Macht streitig machten. Wir hatten Mühe, die Schärfe gewisser Reaktionen zu verstehen, deren Ursachen wir nicht kannten. Man machte es uns gelegentlich zum Vorwurf, daß wir vom Kriegsgeschehen verschont geblieben waren und uns in einer Lage befanden, die für die andern Völker der Vergangenheit angehörte. Einzelne unter uns hatten eine leichte Krise der Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden. Schrieb nicht ein Journalist vor etwas mehr als einem Jahr ungefähr dies: „Die Schweiz ist um eine Revolution verspätet". Als ob sich aus dem Kriege eine neue und bessere Welt, an der wir nicht teilhatten, entwickeln würde.

Nach und nach wurde der Austausch mit dem Ausland wieder aufgenommen, persönliche Beziehungen konnten wieder angeknüpft und die psychologische Kluft des Krieges überbrückt werden. Das hat sich ganz natürlich ergeben. Die internationalen Zusammenkünfte, die diesen Monat durch ein Genfer Komitee organisiert wurden, und die eine namhafte Zahl von Intellektuellen und Künstlern zahlreicher Länder und verschiedenster Richtung vereinigten, sind als Wiedergeburt einer internationalen Aktivität auf dem Gebiete des Geisteslebens zu würdigen, die, obwohl noch begrenzt, Früchte tragen kann.

In der Politik haben uns die Umstände ermöglicht, Differenzen zu bereinigen, deren Weiterdauern auf unserer internationalen Stellung gelastet und uns in eine wirkliche Isolierung geführt hätte.

Die vor wenigen Tagen erfolgte Ankunft eines Gesandten der UdSSR. in Bern bedeutet eine Etappe. Zwar sind unsere politischen Einrichtungen nicht dieselben wie jene Sowjetrußlands; unsere Auffassungen über Demokratie und über die Beziehungen zwischen Bürger und Staat sind mit jenen der UdSSR. nicht identisch. Die geschichtliche Entwicklung beider Länder hat verschiedene Bahnen eingehalten und ist nicht auf das gleiche Ziel gerichtet. Unsere eigene Geschichte lehrt uns, daß ungleiche Auffassungen ohne Feindschaft und in gegenseitiger Achtung der nationalen Eigenart nebeneinander bestehen können. Zwischen Sowjetrußland und der Schweiz gibt es keine politischen Probleme, und wir hoffen zuversichtlich, das kraftvolle und reiche Leben der Sowjetvölker immer tiefer zu ergründen, die in den Prüfungen des Krieges soviel Mut und Ausdauer bewiesen haben. Wir werden uns bemühen, unsere kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion zu entwickeln. Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen bildet nicht das Ende, sondern den Anfang dieses Strebens.

Das Washingtoner Abkommen vom vergangenen Mai ist in unserer öffentlichen Meinung unterschiedlich beurteilt worden, wie es auch in den eidgenössischen Räten auf starke Widerstände gestoßen ist. Weder die Unterzeichnung durch den Bundesrat, noch die Ratifizierung durch die Räte ist leichten Herzens erfolgt. Das Abkommen zeigt uns, daß in Zeiten, wo sich das Recht unter dem Einfluß politischer Ereignisse in voller Wandlung befindet, Konzessionen gemacht und in so komplizierten Fragen wie jenen der deutschen Guthaben Kompromißlösungen gesucht werden müssen, die den Umständen Rechnung tragen. Vom idealen Gesichtspunkt aus gesehen ist dies nicht sehr befriedigend, weil dieser strenge Maßstäbe verlangt. Aber wir dürfen nicht bereuen, daß wir in Washington einer Rechtsauffassung Opfer dargebracht haben, die zwar der unsrigen nicht entspricht, von der man aber auch nicht behaupten kann, sie sei unbegründet. Dieses Opfer wird kriegsgeschädigten Ländern zugute kommen. Es ist ein Beitrag zu ihrem Wiederaufbau.

Auf ein Land, mit dem die Schweiz seit langem enge Beziehungen unterhielt, hat sich seit Kriegsende ein dunkler Schatten gelegt: Deutschland. Die ungewisse Zukunft, die diesem Lande harrt, ist ein Element der Unruhe in der allgemeinen Politik. Das deutsche Problem geht uns direkt an; denn Deutschland ist unser Nachbar, und der Friede wird erst dann gesichert sein, wenn Deutschland ein Statut erhalten hat. Dies verlangt Zeit und die ganze Weisheit und Voraussicht der Staatsmänner der großen Nationen, die heute die Verantwortung für die Zukunft Europas tragen.

Auch mit andern Ländern, mit denen wir normale und im allgemeinen freundschaftliche Beziehungen unterhalten, machen sich heute Schwierigkeiten bemerkbar. Deren größte stehen mit dem Krieg in Zusammenhang. Ich erwähne nur zwei: Die Kriegsschäden, die unsere Landsleute während der Feindseligkeiten erlitten haben und die von mehreren Staaten getroffenen Nationalisierungsmaßnahmen, die schweizerische Interessen oft schwer in Mitleidenschaft ziehen.

Doch das Hauptproblem unserer auswärtigen Politik bilden unsere Beziehungen zu den Vereinigten Nationen, d. h. einer politischen Organisation, die 52, demnächst vielleicht 54 Staaten umfaßt.

Zweifellos hat die Charta von San Francisco bis heute die Hoffnungen nicht erfüllt, die in sie gesetzt wurden. Die heutige politische Situation ist ernst. Dieser Erkenntnis kann man sich nicht entziehen. Wir sind neuerdings in eine sehr kritische Phase eingetreten. Eine Tatsache führt dies vor Augen: Nach dem Kriege 1914—1918 wurde der Waffenstillstand am 11. November 1918 unterzeichnet und schon acht Monate später, am 28. Juni 1919, der Friedensvertrag von Versailles abgeschlossen. Die Feindseligkeiten des zweiten Weltkrieges gingen in Europa am 8. Mai 1945 zu Ende. Heute, am 22. September 1946, ist noch kein einziger Friedensvertrag unterzeichnet. Keine entscheidenden Richtlinien wurden bis heute aufgestellt. Die deutsche Frage, deren Lösung für die Zukunft Europas vielleicht lebenswichtig ist, wurde noch nicht in Angriff genommen. Die Debatten, die im Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen geführt werden, decken ebenso viele Schwierigkeiten auf, wie jene der Pariser Konferenz. Große und kleine Staaten klagen sich gegenseitig mit einer Heftigkeit und mit Ausdrücken an, die die Diplomatie bisher nicht kannte. In zahlreichen Ländern setzen die Rüstungswerke ihre Arbeit fort oder nehmen sie von neuem auf. Nach und nach breitet sich die außerordentlich gefährliche Psychose aus, ein neuer Krieg sei unvermeidlich und die Gewalt allein vermöge die Probleme zu lösen, die die Großmächte trennen.

Trotz diesen beängstigenden Anzeichen wäre es gefährlich, sich der Auffassung hinzugeben, daß ein neuer Krieg nicht zu vermeiden ist. Wenngleich noch nicht zu erkennen ist, auf welche Weise und nach welchen Grundsätzen ein dauerhafter oder auch nur ein prekärer Friede aufgebaut werden könnte, darf man dennoch die Hoffnung nähren, daß kein Staat, welches auch immer seine gegenwärtige Macht sei, die Verantwortung dafür übernehmen möchte, die Welt in einen neuen Konflikt zu stürzen, der, zufolge der Atomwaffen, noch einmal den Tod von Millionen menschlicher Wesen und die Vernichtung dessen, was von Europa übriggeblieben ist, bedeuten würde. Auch wenn der gegenwärtige Zustand nicht dem Frieden entspricht, sondern einem Zwischenstadium von Friede und Krieg, darf man nicht verzweifeln. Es ist möglich, daß wir in eine Periode der Unruhe eingetreten sind, die ziemlich lange dauern und die von einer mehr oder weniger erklärten Feindseligkeit unter den Staaten beherrscht sein wird — unter Staaten, die die Organisation der Welt, wie sie der Krieg hinterlassen hat, verschieden verstehen. Vielleicht, daß mit der Zeit die heute unlösbar scheinenden Fragen schließlich doch eine Regelung finden werden.

Unser Land muß wachsam bleiben. Aber es darf sich nicht, beeinflußt vom Mißtrauen, das heute die internationalen Beziehungen vergiftet, unbeteiligt oder zu reserviert zeigen gegenüber den Bemühungen um die Schaffung und spätere Aufrechterhaltung eines dauerhaften Friedens. Entgegen allen Gründen, die uns zum Pessimismus verleiten, müssen wir eine optimistische Politik treiben und dürfen uns nicht von der Furcht vor Schlimmerem beeinflussen lassen. Doch dieser Optimismus, der — man muß es gestehen — eine Willensanstrengung erfordert, darf nicht blind sein, noch uns dazu verleiten, in der Hoffnung auf eine schließliche gütliche Regelung der Dinge, eine internationale Position aufzugeben, die die Stärke unseres Landes ausmachte. Unzweifelhaft hat die von der Schweiz seit Jahrhunderten befolgte Neutralitätspolitik die Prüfung bestanden. Während bald eineinhalb Jahrhunderten hat uns diese Politik erlaubt, den Kriegen auszuweichen, die die europäischen Länder gegeneinander geführt haben. Zugleich hat sie uns zu zeigen gestattet — das darf nicht übersehen werden —, daß wir einmal eingegangene Verpflichtungen, wie die durch das Neutralitätsstatut uns auferlegte, genauestens und ohne Wanken einhalten. Auch in Zukunft wird die Neutralität, die nicht ein Selbstzweck, sondern eine der grundlegenden Bedingungen für unsere nationale Existenz ist, für uns das wirksamste Mittel zur Sicherung unserer Unabhängigkeit bleiben. Es erstaunt mich, in unserem eigenen Lande Stimmen zu vernehmen, die unsere Neutralitätspolitik aus einem Geiste der Solidarität aufgeben wollen. In Wirklichkeit glaube ich, haben wir gerade durch unsern festen Entschluß, außerhalb aller internationalen Konflikte zu bleiben und auf diese Weise von jeder Forderung gegenüber irgend einem Lande abzusehen, versucht, unseren Teil zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen. Diese Haltung haben wir eingenommen, lange bevor versucht wurde, die Welt auf friedlicher Grundlage aufzubauen. Im Bereich der internationalen Solidarität befinden wir uns nicht im Rückstand.

Die Charta von San Francisco auferlegt den Mitgliedstaaten der Vereinigten Nationen Verpflichtungen, die auf uns zu nehmen das Neutralitätsstatut uns hindert. Indessen ist die Behauptung, wonach die Neutralität durch die Charta außer Kraft gesetzt werde, in Wahrheit ungenau. Im Gegenteil erlaubt das Betorecht den fünf Großmächten, in einem Konflikt selbst eine Haltung absoluter Neutralität einzunehmen. Ja, wenn in einem bestimmten Falle eine Großmacht das Betorecht anwendet, wird der Sicherheitsapparat gelähmt, und allen Staaten steht die Möglichkei offen, eine neutrale Haltung einzunehmen. Jenen Schweizern, die aus Solidaritätsgründen den Eintritt in die „Uno" unter Verzicht auf unsere Neutralität befürworten, kann mit Leichtigkeit geantwortet werden, daß wir die Neutralität um einer völlig illusorischen Solidarität willen aufgäben. Denn tatsächlich hängt ja die Wirksamkeit der Charta von der Einigkeit der Großmächte ab, und wenn dieses Einvernehmen Bestand hat, werden die Gefahren eines bewaffneten Konfliktes ohnehin auf ein Minimum beschränkt sein.

Man kann heute noch nicht wissen, in welchem Zeitpunkt ein Beitritt der Schweiz zur „Uno" ins Auge gefaßt werden kann. Es wäre verfrüht, schon jetzt mit der Bedingung zu kandidieren, daß unser Neutralitätsstatut anerkannt werde. Diese Bedingung würde unter den gegenwärtigen Umständen nicht angenommen. Und wenn wir Volk und Stände der Schweiz, bei denen letzten Endes der Entscheid liegt, vor die Alternative stellen: „Neutralität oder Beitritt zur „Uno"?" so würden sie sich zweifellos instinktiv für die Treue zum überlieferten Grundsatz der Schweiz aussprechen. Weil der Bundesrat trotz den heutigen Schwierigkeiten das Vertrauen in die Zukunft bewahrt hat und hofft, daß unser Land eines Tages auch unter Bewahrung seines internationalen Statuts im Schoße der Vereinigten Nationen willkommen geheißen wird, erachtet er un-

Michaela

3

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Eines Tages ging ich durch die Straße an meine Arbeit und erlebte eine Begegnung, die wie ein Wunder war, eine Fügung, in der Gottes liebende Vaterhände über mir sichtbar wurden. Es ging ein Mensch an mir vorüber, wie der erste Mensch, den ich gesehen hätte. Es war um ihn eine klare und unendlich zärtliche Luft. Er ging hoch und aufrecht und doch in sich versunken. Er trug Hefte unter dem Arm, wie die Studenten tun, und er schien mir doch so vollkommen, als ob er alles von sich selber wissen müßte. Das Fremdländische an seiner ganzen Erscheinung mit seinen dunklen Haaren befremdete mich nicht. Denn ist das Außergewöhnliche uns nicht immer fremd? Er war nach der Hochschule abgegogen. Ich fühlte mich unwürdig und gering. Und doch, daß mir dieser Anblick geschenkt, war, erhob mich über mich selbst. Ich sah ihn andere Tage wieder, bald nur von ferne, bald dicht an mir vorübergehen. Es war mir jedesmal, als hätte ein fremder hoher Komet die kleine dunkle Erde gestreift. „Der Komet" nannte ich ihn heimlich, oder „mein Komet". — Es konnten wieder Wochen, ja Monate vergehen, die er unsichtbar blieb. Dann stellte ich mir vor, er studiere jetzt wohl in einer anderen Stadt. Ob dort auch jemand war, der ihn kannte, der ihn erwartete wie ich? Plötzlich tauchte er wieder auf. In der späteren Zeit ging er manchmal mit einem Freund. Ich erhaschte hin und wieder ein Stück ihrer Unterhaltung in einer Sprache, die mir fremd war. Er hatte mich einmal angeblickt mit Erstaunen in seinen Augen. Ich hatte immer gedacht, er sähe mich nicht. Seit diesem Tag scheute ich mich ihm noch zu begegnen und machte lieber die weitesten Umwege. Er war trotzdem bei mir, wo ich auch ging.

Zuhause fingen Vater und Schwester an, sich darüber aufzuhalten, daß ich nie eine Bekanntschaft mache. Ich war schon dreiundzwanzig. Meine ältere Schwester hatte von ihrer ersten Bürostelle weg mit neunzehn Jahren geheiratet. Die Schwester zuhause ging viel auf Bälle und andere Anlässe, brachte Bekannte nach Hause, sie redeten hin und her und es wurde nichts. Nun fand sie, ich wende meine Zeit schlecht an. Ich mache nicht einmal einen Versuch. Ich sollte das Büro wechseln. Ich sah aber keinen Grund, man war ja zufrieden mit mir. Nun wollten sie, daß ich einen Tanzkurs nehme. Ich weigerte mich, doch sie wünschten es so sehr, daß ich endlich nachgab. Ich allein wußte ja, daß ich mir keine neue Bekanntschaft wünschte. Als wir in der Tanzschule aufgestellt wurden, erblickte ich mir gegenüber meinen Komet. Ich wurde wohl über und über rot und bleich, ich weiß es nicht, er sah mich mit einem bedeutsamen Blick an, doch verneigte sich nachher nur vor anderen. Ich mußte meine Schritte mit Fremden üben. Als ich endlich verwirrt und traurig wegging, wurde ich eingeholt. Er war es. Er sagte, er sei nur seinem Freund zulieb dort hingegangen. Er habe kein Verlangen tanzen zu lernen. Doch nun danke er dem Schicksal. Er kenne mich schon so lange und hätte doch nie gewagt, mich zu grüßen. Wir gingen zusammen durch die Nacht. Er erzählte mir sein Leben. Von seiner östlichen Heimat, wo die Menschen so viel starrer und verschlossener seien als wir hier. Sein Vater wollte einen Kaufmann aus ihm machen. Er war von zu Hause geflohen, um ein Dichter zu werden. Er hatte schwer zu ringen, doch sei[illegible]el blieb unverrückt. Er war einsam. Er hatte keinen Gefallen an unseren leichtfertigen Frauen. Mich zu sehen, war ihm seit Jahren ein Trost. Jetzt schrieb er an seiner Doktorarbeit. Es war ihm schwer durch die Fremdheit der Sprache. Ich erbot mich ihm zu helfen, auch vielleicht auf der Maschine etwas für ihn abzuschreiben, nach Büroschluß, wenn die Zeit mir gehörte. Er nahm mein Anerbieten an. Das wurde nun aus unserem Tanzkurs. Wir trafen uns irgendwo im Freien, oder bei Regen in irgend einem öffentlichen Raum, er übergab mir seine Blätter, wir besprachen seine Arbeit. Er erwies mir immer die gleiche zarte Ehrerbietung, die mir bei ihm so wohl sein ließ. Erst nach einiger Zeit erzählte ich zuhause davon. Mein Vater wurde zornig. Mir mißtraute durch meinen Eigensinn jedes Beginnen. Ich sollte mich doch nicht wegwerfen an einen ausländischen Habenichts und Geltenichts. Das sei nicht seine Meinung gewesen. Er verbot mir den weiteren Verkehr mit ihm. Mein Freund stand mir bei. Ich solle meinem Vater folgen, bis er so weit sei, daß er mich heimholen könne. Es sei selbst für seine Arbeit besser, wenn wir uns weniger sähen. Er mußte mir aber doch versprechen, wenn etwas ihm besonders schwer falle, mich ihm doch noch helfen zu lassen. So schickte er mir manchmal aufs Büro noch ein Blatt, auf dem ich einen ungefügten Satz zurechtrücken, ein ungestümes Bild beschneiden mußte, dazu ein paar Worte der Sehnsucht und Liebe. In solcher Weise ging noch ein ganzes Jahr hin. Ich lebte nur von seinem Dasein und für die Zukunft mit ihm, ohne ihn selber mehr als nur gelegentlich und flüchtig zu sehen. Es war mir ein Trost, heimlich seine Muttersprache zu lernen. Er arbeitete mit eisernem Fleiß, um das ihm Schwere zu zwingen. Endlich hatte er das letzte Examen hinter sich und seinen Doktor gemacht. Nun mußte er heimfahren und versuchen, seine Eltern umzustimmen. Er wolle ihnen von mir erzählen und wiederkommen und mit ihrem Willen oder ohne ihn, mit mir nur noch ein Leben haben. Sein letzter Abend war gekommen. Morgen früh ging sein Zug. Ich begleitete ihn bis vor sein Haus. Ich komme wieder, sagte er, und wiederholte es immerfort, ich komme wieder. Mir war, als habe er Angst, als glaube er nicht daran und wiederholte deshalb immerfort, ich komme wieder. Aber sicher, sagte ich, du kommst zu mir zurück. Ich zweifle nicht daran, du kommst zu mir zurück. Er sah mich an wie damals, als ich das erstemal, ohne es zu wollen, du zu ihm gesagt hatte, und legte seinen Arm um meine Schulter. Mit der andern Hand schloß er die Türe auf, an der wir uns bisher jedesmal getrennt hatten, und wir überschritten gemeinsam die Schwelle, erstiegen gemeinsam, Bein an Bein, wie nur ein Mensch, die Treppen und betraten sein Zimmer, in dem er so lange gelebt hatte. Im Schein des Lichtes war es kahl und kalt. Nichts von ihm war mehr vorhanden, denn er hatte seinen Koffer fertig gepackt. Hier

mittelbare Schritte — sie würden heute zu einer Schlappe führen — als nicht dringlich.

Das heißt aber nicht, daß die Schweiz in Untätigkeit verharren soll. Unser Land kann auf zweierlei Art bekunden, daß es den Vereinigten Nationen nicht nur nicht gleichgültig gegenübersteht, sondern mit ihnen überall zusammenarbeiten will, wo immer sich eine Möglichkeit dazu bietet.

Die erste dieser Möglichkeiten ist unser Beitritt zu den verschiedenen technischen, humanitären und anderen Organisationen, die unter der Aegide der Vereinigten Nationen bestehen oder noch geschaffen werden sollen.

Der Bundesrat ist der Meinung, daß keine Anstrengung unterlassen werden darf, um der Schweiz die Teilnahme an der Tätigkeit dieser Organisationen zu ermöglichen. Er folgt darin getreulich der in der Vergangenheit von unserem Lande dauernd geübten Praxis. Anläßlich der letzten Generalversammlung des Völkerbundes im vergangenen Frühjahr hat die Schweiz die Abstimmung über eine Resolution herbeigeführt, in der die Versammlung den Wunsch ausdrückte, die Vereinigten Nationen möchten die nichtpolitische Tätigkeit des Völkerbundes ohne Unterbruch weiterführen. Unser Land ist kürzlich Mitglied der Internationalen Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) geworden. Wir rechnen damit, daß es uns in den kommenden Monaten möglich sein wird, unsere Kandidatur bei der Erziehungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation der „Uno" (Unesco), bei der Weltgesundheits- und der Internationalen Flüchtlingsorganisation, die die bisher von anderen Institutionen geleisteten Arbeiten fortführen wird, anzumelden. Wir haben uns bereits die Zusicherung fast aller Mitgliedstaaten der „Uno" für die Kandidatur gesichert, die wir an den Internationalen Gerichtshof im Haag zu richten gedenken. Wir wollen bereit sein, um im entscheidenden Moment die Gelegenheiten, mit den andern Ländern auf allen friedlichen Gebieten aktiv zusammenzuarbeiten, wahrzunehmen.

Die andere Möglichkeit, uns den Vereinigten Nationen zu nähern, liegt darin, daß die „Uno" den ehemaligen Völkerbundspalast übernommen und der Generalsekretär den Wunsch geäußert hat, Genf gewissermaßen zum europäischen Sitz der Vereinigten Nationen zu machen.

Die Frage der Verlegung des Sitzes der Vereinigten Nationen nach Genf stellt sich nicht.

Andererseits können wir nur mit Genugtuung der Idee beipflichten, daß Genf und unser Land, wenn sich die Absichten der „Uno" verwirklichen, Gelegenheit erhalten sollen, ihre Aufgaben in Europa zu erleichtern. Unser Neutralitätsstatut steht der Anwesenheit der Vereinigten Nationen in Genf nicht entgegen. Ebensowenig bedeutet unsere Nichtmitgliedschaft in dieser Organisation ein Hindernis.

Aus diesem Grunde wird der Bundesrat keine Mühe scheuen, die mit dem Generalsekretariat der „Uno" eingeleiteten Verhandlungen, die in New York fortgesetzt werden sollen, zu einem günstigen Resultat zu führen. Im übrigen liegt es an der Generalversammlung der „Uno", die entscheidenden Beschlüsse zu fassen.

Es gibt ein weiteres Problem, meine Damen, das mich beschäftigt und von dem ich weiß, daß Sie dafür vieles Verständnis haben. Der kommende Winter wird in zahlreichen Ländern sehr hart sein. Familien werden obdachlos, Kinder hungernd und ungenügend bekleidet sein. Krankheiten werden sich ausbreiten. Die Schweiz muß sich deshalb zu einer neuen sehr großen Anstrengung aufraffen. Der Bundesrat wird bei den eidgenössischen Räten um einen bedeutenden Kredit nachsuchen, um der Schweizerspende die Weiterarbeit zu ermöglichen. Trotz der Lage der eidgenössischen Finanzen, die eine Einschränkung der öffentlichen Ausgaben erfordert, glaubt der Bundesrat, daß hier für uns eine internationale Pflicht liegt, die uns die Tradition und die Tatsache, daß wir vom Krieg verschont wurden, auferlegen. Es bedarf aber auch — und jedermann kann hier an der Stärkung unserer Stellung in der Welt mitarbeiten, — einer neuen großen Anstrengung der privaten Gebefreudigkeit. Die Zahl der wohltätigen Werke zugunsten des Auslandes ist groß genug, um jedermann die Möglichkeit zu bieten, in großherziger Weise mitzuwirken. Man darf des Gebens und der Hilfe noch nicht müde werden. Ich hoffe, daß Sie mir diesen Appell nicht übelnehmen, auf den Sie übrigens längst geantwortet haben werden.

Europa, in dessen Mitte wir leben, hat nicht mehr das gleiche Gesicht, das es vor dem Kriege zeigte. Europa ist geteilt. Es ist zerrissen. Von einem Land zum andern stellen sich die politischen und sozialen Einrichtungen schärfer denn je in Gegensatz zueinander. Wenn Europa weiter leben will, muß es sich zur Einheit zusammenfinden, indem es jedoch die Verschiedenartigkeit berücksichtigt, die ihm eigen ist und die seine Stärke ausgemacht hat. Die Rolle, die wir beim politischen Wiederaufbau Europas spielen können, kann nur eine bescheidene sein. Wir können einzig darnach trachten, zu verstehen, Verständnis zu wecken und dort eine gegenseitige Annäherung zu fördern, wo unüberbrückbare Gegensätze zu bestehen scheinen. Unsere Kritiklust darf sich nicht in negativem Sinne auswirken, sondern uns erlauben, die neuen Zielsetzungen der Länder, die von unseren politischen Auffassungen abgewichen sind, zu erfassen! Und dies, ohne daß wir an unserer politischen und moralischen Unabhängigkeit Einbuße erleiden. Es gibt auch bei uns Leute, die sich leicht von ausländischen Ideen einnehmen lassen und dazu bereit sind, das eigene Gedankengut wegzuwerfen um sich politischen Systemen zu verschreiben, denen andere Länder den Vorzug gegeben haben. Sie vergessen, daß es kein Einheitssystem gibt, das für alle gültig wäre, sondern daß alle Völker ihre Eigenart, ihre Neigungen, ihre Bedürfnisse haben und daß die Zukunft jedes Volkes fast immer durch seine Geschichte mitbestimmt wird.

Benjamin Constant sagt: „Die Vielgestaltigkeit gehört der Organisation, die Einheitlichkeit der Mechanik an. Die Vielgestaltigkeit ist das Leben; die Einheitlichkeit ist der Tod."

Was immer die Ereignisse uns bringen mögen, seien wir bereit, ihnen als das zu begegnen, was wir sind: Ein einiges und doch vielgestaltiges Volk, das entschlossen ist, seine Einrichtungen im Sinne einer größeren sozialen Gerechtigkeit und einer umfassenden persönlichen Freiheit auszugestalten, entschlossen aber auch, niemals seine Unabhängigkeit aufzugeben.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Gesegneter Herbst

E. B. Am Birnbaum, dicht vor meinem Fenster, hangen die Birnen, einzeln und in kleinen Rudeln, längliche Pastorenbirnen. Ich habe sie wachsen gesehen. Kaum entsinne ich mich noch, wie der Baum im Winter seine kahlen Aeste und Zweigleln geduldig wartend, den hungrigen Gelbmeisen als vielbeliebten Aufenthaltsort bot. Es kam dann die Zeit der jungen Knospen, ihr Dehnen im Sonnenschein und eines Tages stand er da, über und über eingehüllt in den Flaum und Duft seines festlichen Blütengewandes. Nun ist die Zeit der reifenden Früchte. Wohlgeformt und fest, grün im grünen Laubdickicht versteckt, hangen sie, schon leicht rosig angehaucht an ihrer Sonnenseite und erfüllen ihr Dasein: Reifen.

Nicht immer schauen wir die reifenden Früchte, wie sie der Maler sieht, wenn er, ihre Schönheit schauend, vergißt, daß uns die Früchte Nahrungsmittel sind, süßer und saftiger Genuß in der herbstlichen Erntezeit.

Für den Landwirt und die Kreise des Obsthandels ist das Obst ein Produktions- und Handelsartikel; in schlechten Jahren sorgen sie sich um den Ausfall an Einnahmen, in den besonders guten Jahren um den Absatz und um das Fallen der Preise. Ist die Ware rar, dann ist ein Ansteigen der Preise zum Ausgleich verständlich und gut möglich, ist die Ware in Fülle und Ueberfülle da, dann sollen die Preise nicht derart fallen dürfen, wie das Gesetz von Angebot und Nachfrage, wenn es unbeeinflußt von Preisbildungsanstrengungen bliebe, es eventuell mit sich bringen könnte.

Zugegeben, die große Ernte bringt entsprechend größere Arbeit — und jede Arbeit soll ihres Lohnes gewiß sein. Wer aber vertritt den Standpunkt und die Interessen der Konsumenten, wenn über „die zweckmäßige Verwertung der diesjährigen großen Obsternte" bestimmt wird? Der Schweizerische Obstverband sprach an seiner Jahresversammlung, in Anwesenheit von Vertretern der Behörden, über diese Frage. Vom schweizerischen Bauernsekretariat, d. h. vom Vertreter seiner Preisberichtstelle, wurden dabei die Ernteschätzungen bekanntgegeben. Man rechnet, wie es beim Anblick der dicht behangenen Obstbäume nicht anders zu erwarten war, mit einer sehr großen Ernte. Die heutige Ernte an Tafeläpfeln wird auf 19 365 Wagenladungen geschätzt. Ueber den Bedarf des Inlandes hinaus sollen 5000—6000 Wagenladungen Tafelobst zur Verwertung übrig bleiben, eine mehr als doppelt so große Ernte als die letztjährige. Die Erwartungen für Mostobst sind ebenfalls sehr groß, und da die gut eingerichteten Großmostereien bis 24 000 Wagenladungen Mostobst zu verarbeiten imstande sind, werden alle Mostobstmengen „gemeistert" werden können.

Schwieriger ist es, Ueberschüsse an Tafelobst durch Export abzusetzen, weil entweder Zahlungsschwierigkeiten oder Mangel an Abnahmebereitschaft dem im Wege stehen. Doch sei aus Schweden, Belgien, Frankreich, Holland, Norwegen und der Tschechoslowakei der Wunsch nach Obst kundgetan worden. In diesem Zusammenhang betonte ein Referent, „daß es notwendig sei, künftig den Früchteimport, soweit das handelspolitisch irgendwie angehe, in den Dienst der Obst- und Obstproduktenausfuhr zu stellen, wobei man sich in erster Linie mit der Exportindustrie verständigen müsse." Ein „dunkler" Satz! Wir sehen, das gute Obstjahr ist nicht einfach jedermanns Freude; ein komplizierter Export- und Importverkehr, Fragen des Gleichgewichtes auf dem Devisenmarkt u. a. m. belasten die Gemüter der am Obstgeschäft Interessierten. Die Angst vor verfaulendem, weil unbegehrtem Obst kann ja keine Rolle spielen in einer Zeit, da rings um uns Menschen Hunger leiden — es ist die Preisbildung und die Absatzmöglichkeit zu gutem Preise, die Sorgen macht. Man sucht — dies ist begreiflich — den kaufmännisch guten Weg, sich Gewinn zu sichern, denn man ist weit entfernt davon, mit der Gabe Gottes so lästerlich umgehen zu wollen, wie der Farmer, der Weizen verbrennt oder die Fischer, welche einen riesigen Heringsfang ins Meer zurückwerfen ... aber die Sorge ist groß!

Wir aber möchten, daß Freude sein könnte. Sorge sollte eigentlich doch nur am Platze sein, wenn Hagelschlag oder anderes Unheil das Reifen gehindert hätte. Sollte man nicht in der Dankbarkeit und Freude ob des Erntesegens auch den Weg finden — der Arbeit ihren guten Lohn, und .. allen Schweizer Familien genug Obst zu erschwinglichem Preise zu geben? In der Gestaltung des Obstpreises ist die amtliche Einmischung lockerer geworden, die Preiskontrollstelle überwacht die Preise nur noch auf Zusehen hin. Obstverband und Bauernsekretariat haben gemeinsam ein „Richtpreisprogramm" aufgestellt. Wir sind nun gespannt, wie sich das auf dem Inlandmarkt auswirken wird.

Der weiteren Entwicklung der Verwertung der Ernte darf mit Zuversicht entgegengesehen werden, meinte am Schluß der Versammlung deren Leiter. Mit Zuversicht sehen auch wir einstweilen auf die so wunderschön mit Obst schwer behangenen Bäume hin, mit der Hoffnung, daß die Solidarität aller Volksgruppen, die sich im Aktivdienst, im Durchhalten während der kritischen Jahre zeigte und bewährte, auch jetzt noch lebendig sei. Wenn sie es ist, dann sollte bei der Preisgestaltung für den Inlandmarkt nicht vergessen werden, daß Tausende und Tausende von Hausfrauen ihren Familien nur dann genügend Obst auf den Tisch stellen können, wenn der Preis ihrem Budget angemessen ist. Zwischen der kleinen Schicht mit dem größten Budget und der großen Schicht mit dem kleinsten Einkommen (die nur zum Teil heute den Vorteil des Einkaufs verbilligter Waren genießt), ist die große Zahl der wirtschaftlich noch Selbständigen, die aber aufs äußerste einteilen müssen, um mit ihrem Einkommen trotz den steigenden Preisen (neuestens Milch, Butter, Käse!) alles Nötige anschaffen zu können. Für sie plädieren wir, wenn wir bitten: Lasset den Obstsegen nicht zur Sorge werden, einigt Euch auf Obstpreise, welche die Schweizer Hausfrau, Frau Jedermann, fröhlich und viel einkaufen lassen. Sie wird dies danken, indem sie keine Arbeit scheut, es zu Konfitüre, Gelee, Kompot und Dörrobst zu verwandeln und wird es als Frischobst Mann und Kindern auf den Tisch setzen; so wird sie diese — gar nicht so selbstverständliche — Gottesgabe als „Gesundheitskapital" im Schweizervolk anlegen können und wird nicht als eine Verbitterte und Vergrämte zusehen müssen, wenn die „Bessergestellten" und die die Fürsorgeaktionen in Anspruch Nehmenden allein in diesem obstgesegneten Jahre genug, d. h. viel Obst genießen können.

An unsere Leserinnen!

Aus einzelnen Zuschriften läßt sich eine leichte Ungeduld erkennen, daß von dieser und jener Studiengruppe, von dieser oder jener Veranstaltung im Frauenblatt noch nicht eingehend die Rede war. Man möchte doch bedenken, was für ein Uebermaß an Interessantem und Schönem in diesen fünf Tagen geboten worden ist, wie oft gleichzeitig bedeutende Referate abgehalten, wie oft die Saaltüren verschlossen waren, so daß man keinen Zutritt mehr fand, so daß die Berichte nun erst nach und nach von da und dort eintreffen, wobei eine gründliche Würdigung des Gebotenen doch sicher für die Nichtanwesenden mehr Wert hat, als eine möglicherweise oberflächliche, weil allzurasche.

Politisches und Anderes

Das Ende des Nürnberger Prozesses

Nach einem Jahre Dauer ist der große Prozeß des Militärtribunals der Siegermächte gegen die deutschen Kriegsverbrecher zu Ende gegangen. Nicht Gefühlen folgend, sondern nach einer sachlichen Durcharbeitung eines erdrückenden riesigen Anklagematerials, nach Anhörung einer ausführlichen Verteidigung, sind die Urteile gefällt worden. Sie sprachen vorerst als verbrecherische Organisationen die SS. und die Gestapo schuldig (nicht aber SA., Generalstab und Oberkommando), und fällten sodann das Urteil über die 22 angeklagten Personen: in 12 Fällen Tod durch den Strang, in 3 Fällen lebenslängliches Zuchthaus, in 4 Fällen 10 bis 20 Jahre Gefängnis, in 3 Fällen Freispruch.

Das Unglück, das diese Männer und ihre zahllosen Mitarbeiter über Millionen Menschen brachten, kann nicht wieder gut gemacht werden. Der Prozeß aber soll dazu beitragen, dem Rechtsgedanken, der von jeder Tyrannei zertreten wird, erneut Bahn zu brechen, ihm auch im politischen Leben erhöhte Geltung zu verschaffen und die Verantwortung der Einzelpersönlichkeit festzustellen auch dann, wenn sie als Amtsperson in der Kollektive handelt.

Internationaler Sanitätsdienst

Die Arbeiten wieder aufnehmend, welche s. Zt. in der Hygienekommission des Völkerbundes geleistet wurden, hat die von den Vereinigten Nationen geschaffene Weltgesundheitsorganisation sich konstituiert. Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung, die Verfassung dieser Organisation und das Protokoll betreffend das Internationale Gesundheitsamt in Paris gutzuheißen und damit diesen Institutionen beizutreten.

„Günstig" verworfen

Wie zu erwarten war, hat auch der Kanton Genf es verpaßt, als erster Kanton mit Frauenstimmrecht in die Geschichte der Eidgenossenschaft einzugehen! Die Abstimmungsresultate vom letzten Sonntag zeigen einen kleinen Fortschritt im Ja-sagen, langsam, wie man es von der Stimmrechtsschnecke gewohnt ist!

1921 stimmten 14 000 Nein und 6600 Ja.
1940 stimmten 17 994 Nein und 8400 Ja.
1946 stimmten 14 065 Nein und 10 922 Ja.

Also Aussicht, daß vielleicht im Jahre 2046 der Kanton Genf doch noch der erste wird! Ce que femme veut, l'homme le voudrait ... Wenn es die Mehrheit der Frauen gewollt hätte: seufzend, aber ergeben, oder auch stolz als Bekehrte wären die von Gattin, Tochter, Schwester oder Freundin „Bezwungenen" mit ihrem Ja-Zettel zur Urne gegangen!

Sie dürfen wieder ..

Die Frauen, die Lehrerin oder Krankenschwester waren und wegen ihrer Ehe mit einem Beamten dem Verbot, ihren Beruf auszuüben, unterstellt worden waren, dürfen nun — wenn sie es wollen — wieder arbeiten. Das Gesetz, das im Kanton Genf dies verbot, ist mit 12 509 Ja gegen 11 463 Nein aufgehoben, resp. die Wiederzulassung angenommen worden.

Zur Frage der Milchverteilung

Nun also ein Liter weniger im Monat, dafür drei Rappen teurer! Gemessen an den Verhältnissen in andern Ländern, sind die unsrigen auch jetzt noch gut und der Dank ist viel zu groß, als daß wir klagen wollten. Warum aber nun weniger Milch? Ein Grund hängt mit der Feststellung zusammen, wie sie die Zentralstelle für Kriegswirtschaft an einer Pressekonferenz machte. Wir entnehmen der „Nationalzeitung":

„Ein Faktor, der im Milchkonsum nicht unterschätzt werden darf, ist der Zustrom an Feriengästen. Im August betrug die Zahl der Uebernachtungen von Ausländern in unserem Lande rund 700 000. Sie erhalten an der Grenze für drei Tage Mahlzeitencoupons, und wenn sie länger bleiben, eine Monatskarte. Aus organisatorischen Gründen können die Rationierungsstellen der Gemeinden keine Wochenkarten herausgeben. Zahlreiche Ausländer, die nur kürzere Zeit in der Schweiz bleiben, geben dann ihre nichtverbrauchten Lebensmittelkarten oder Mahlzeitencoupons an Einheimische weiter, wodurch natürlich ein unerwünschter Mehrkonsum entsteht. Die Grenzbehörden haben es abgelehnt, den aufmerksam zu machen, nichtverbrauchte Coupons zuzufordern. Immerhin dürfte man versuchen, mit einem Merkblatt an einreisende Ausländer auf die Pflicht aufmerksam zu machen, nichtverbrauchte Coupons zurückzugeben."

Uns wundert, was die Grenzkontrolle veranlaßt, diese Coupons nicht doch den Ausreisenden abzunehmen. Man kann doch von den fremden Gästen wahrlich nicht naiverweise erwarten, daß sie einem Merkblatt zufolge irgend ein Büro extra und freiwillig aufsuchen, um Coupons abzugeben!

E. B.

---

haft bu mit mir gelebt, sagte er und küßte mich. Und jetzt bin ich bei dir in Wahrheit und in Wirklichkeit, sagte ich zu ihm, und du wirst wiederkommen, sieh, so wie jetzt, so wirst du wiederkommen und nicht mehr gehen. Und ich hielt ihn fest, fest, und die Wahrheit dieser Stunde war übergroß. Denn alles war nur Schein und Zufallsspiel bis diese Stunde. Schein, der uns getrennt, Zufallsspiel, das uns vereinzelt hatte. Jetzt wurden wir Eins in Wahrheit wie in Ewigkeit. Mußt du nicht heim? fragte er mich. Wenn du fort bist, dann gehe ich heim, erwiderte ich, und erschrak. Ging ich denn heim, wenn er fort war? Nein, ich kam heim, wenn er wiederkehrte. Komm bald! Michael! bat ich in Angst! Komm bald! Jetzt weiß ich, daß ich wiederkomme, sagte er und küßte mich vor Dank. Und küßte mich. Im Abenddämmer war ich gekommen. Die dunkle Nacht war licht vor Glück.

(Fortsetzung folgt)

Josy Priems

In Nr. 38 des „Frauenblattes" wurde aus der deutschen Fassung von Piero Bianconis Wanderbuch „Kreuze und Kornleitern im Tessin" eine trefflich ausgewählte Stelle über die Roggenernte im Malvaglialtal abgedruckt. Viele Leser fragten sich, wer die so schöne Uebersetzung vollbracht habe: kein Uebersetzername war erwähnt.

Leider ist es in den letzten Jahren, vielleicht weil so viele mangelhafte, ja schlechte Uebersetzungen auf den Büchermarkt gelangen, Sitte geworden, den Uebersetzernamen meist nur im Kleindruck auf der Rückseite des Titelblattes anzuführen, was manch einen Rezensenten wohl mitveranlaßt, ihn zu übergehen.* Indes, die gewissenlosen und die unfähigen Uebersetzer sollen ruhig angeprangert werden — es lassen sich Folianten füllen mit Uebersetzungsgrotesken —, die ernsthaften, in Kunstgeduld schaffenden dagegen sollen das ihnen gebührende Lob erhalten. Gute Uebersetzungen erheischen eine Unsumme von niemals dementsprechend äußerlich belohnter Mühe; umso weniger dürfen Leser und Kritiker mit ihrer Anerkennung karg sein. Gerade im vorgenannten Fall war die Uebersetzungsarbeit fast durchwegs äußerst, oft verzweifelt schwierig. Bianconis Eigenart, seine komplexe Schau, seine differenzierte, raffinierte Ausdrucksweise, auch sein zumeilen neukühnes Vokabular, seine zumeilen mutwillige Syntax stellen den Uebersetzer vor zeitraubende, kräftezehrende Probleme. Nur einem ganz überlegenen, einfühlsamen, schmiegsamen Stilisten kann der geniale Tessiner seine Träume, seine Beschaulichkeiten und Besinnlichkeiten anvertrauen. Wohlberaten war er, als er sich für „Croci e rascane", die an tessinischer und italienischer, sowie an französischer, holländischer und englischer Literatur, bestbewährte Zürcher Uebersetzerin auserkor. Der Name unserer verdienten Mitbürgerin soll denn auch deutlich sichtbar über diesen Zeilen stehen, welche ihr für ihre langjährige künstlerische Hingabe den Dank weiter Kreise darbringen möchten.

E. N. Baraglola

* Ueber „Kreuze und Kornleitern im Tessin" — von der Büchergilde Gutenberg geschmackvoll ausgestattet, mit gescheiten Nachbildungen Giovanni Bianconis versehen — las ich bis anhin sieben Besprechungen: in einer einzigen wurde die Art der Uebertragung („feinfühlig und rhythmisch durchpulst") hervorgehoben und gewürdigt.

„Hände, die lauschen" —

Im Rahmen des dritten schweizerischen Frauenkongresses zeigte Frl. M. Scheiblauer, Zürich, ihre musikalisch-rhythmische Erziehungsarbeit an einer Klasse taubstummer Kinder. Jedem Kind ist Bewegung ein Bedürfnis. Es erlebt dadurch sich selbst im Raum und in der Gemeinschaft und außerdem lernt es, sein inneres Fühlen und Erleben auszudrücken, bevor ihm Worte Begriffe bedeuten. Auch für das körperlich behinderte Kind ist Bewegung Ausdrucksbedürfnis, aber das Taubstumme macht sie zu seiner Sprache. Die Natur ist ja so wunderbar eingerichtet, daß, wo ein Organ versagt, ein anderes in die Lücke tritt oder sich nach und nach zum Ersatz entwickeln läßt.

Vor uns auf dem Podium bewegt sich eine kleine Gemeinschaft, die eine liebliche Harmonie ausstrahlt; keines stößt das Andere, jedes findet seinen Platz. Gesprochen wird fast gar nicht, alle gehorchen einer ausgebildeten Zeichensprache. Vereinzelte Laute der Kinder tönen unartikuliert, fremd, und wir ahnen, wie viel Mühe und Anstrengung es kosten muß, bis sich solche, in unseren Augen von der Natur benachteiligte Geschöpfe in der normalen Menschengemeinschaft zurechtfinden können.

Die Kinder zeigen uns zuerst, wie sie sich mit Hilfe der Schüttelbüchschen und der farbigen Reifen frei und natürlich im Raum bewegen lernen.

Das Gefühl der Zeitdauer und nach und nach das des Rhythmus erwecken die Schlaghölzer, die am Boden gerollt und in Abständen angestoßen werden: kurz-kurz-lang, oder lang-kurz-lang. Auf diese Erlebnisse baut später der Sprachunterricht auf.

Als Fräulein Scheiblauer vor zwanzig Jahren die ersten Versuche in der Zürcher Taubstummenanstalt machte, entdeckte ein kleiner Schüler, der zufällig ein Tamburin in den Händen hielt, daß die Vibrationen, der am Klavier angeschlagenen Akkorde sich ihm durch das gespannte Trommelfell des Tamburins übertrugen, so daß er strahlend verkündete „ich höre". Dieses Vibrationshören wurde dann die Grundlage für die musikalisch-rhythmische Erziehung dieser Kinder, die ihnen viel Freude bereitet und große Fortschritte ermöglicht. Die Vibrationsensation wird durch Stampfen auf den Boden geweckt und durch leichtes Auflegen der Hände, des Ohrs oder Gesichts auf das Tamburin, aber auch durch Berührung des ganzen Körpers mit dem Klavier oder Flügel, zu immer feinerer Differenzierung erzogen und geübt. So bildet sich der Vibrations-Sinn aus, der den Taubstummen befähigt, kurze und lange, hohe und tiefe, leise und laute Töne zu unterscheiden. Etwas Aehnliches erleben wir alle beim Orgelspiel in der Kirche, wo wir nicht nur hören, sondern besonders die tiefen Register als Vibration im ganzen Körper fühlen. Einzelne Taubstumme bringen

Nota bene

El. St. Es gibt boshafte Männer die behaupten, bei Frauenbriefen stehe die Hauptsache immer unter N. B. oder P. S. nach der Unterschrift ganz am Ende des Briefes. Jedenfalls ist das nun für das Frauenblatt mit der Berichterstattung für den 3. Schweizerischen Frauenkongreß ein wenig der Fall, denn in dem ersten Rundgang durch die 5 Kongreßtage konnte man nur rasch den Gang der Dinge, die Fülle der Erscheinungen streifen, ohne irgendwo auf Einzelheiten einzugehen oder in die Tiefe dringen zu können.

Einiges davon soll nun nachgeholt werden, indem versucht sei, in kurzer Zusammenfassung für diejenigen, die nicht „mit dabei sein" konnten, wenigstens von einem Teil der wesentlichsten Vorträge einen Begriff zu geben. Eine treue Mitarbeiterin hat es übernommen, aus der Studiengruppe Soziale Arbeit ausführlich zu berichten, die Schwesternfrage wird gesondert behandelt, sei es in dieser oder in der nächsten Nummer, und andere Vorträge hoffen wir im Lauf der nächsten Zeit im Wortlaut bringen zu können.

Ganz generell möchten wir eingangs unserer Berichterstattung andeuten, daß dieser Kongreß wie noch kein anderer sehr betont unter dem Losungswort der Notwendigkeit der christlichen Lebenshaltung der Frau stand und der Lebensgestaltung der Frau in allen Situationen ausgerichtet nach diesem Kompaß. Alle Vorträge, welche solchermaßen den Frauen Richtung und Haltung weisen wollten, waren stark besucht und mußten teilweise mehrmals wiederholt werden.

Fräulein Pfarrer Kappeler aus Basel betonte sehr richtig, daß wir viel zu oft der Diskussion über religiöse Fragen in- und außerhalb unseres eigenen Glaubensbekenntnisses ausweichen, wo es doch gerade notwendig wäre, über diese Dinge sich auseinanderzusetzen und dabei dann eben zu dem was man als richtig erkannt hat, treu zu stehen. Der Vortrag von Frl. Dr. H. M. Borsinger behandelte dasselbe Thema, bezeichnete die geistige Freiheit als Gabe und Aufgabe, war vollendet in Form und Aufbau, befriedigte aber die Intellektuellen mehr als diejenigen, die Halt und Hilfe suchen in diesen Fragen. Ganz anders tief schürfte im gleichen Thema Dr. Esther Odermatt über die Christliche Frau gestern, heute und morgen. Es war ein Vortrag von seltener Größe und Eindrücklichkeit, geschöpft aus den tiefsten Quellen innerlichster Religion, christlicher Ethik und künstlerischer Verwertung eines großen Wissens. Weit spannte sie den Bogen von einem heiligen Augustin bis zu einer Selma Lagerlöf, einer Marie Lefort bis zu einem Jeremias Gotthelf, den sie als den größten Verkünder der christlichen Lebensgestaltung der Frau und der Familie bezeichnete, und mit dessen Erwähnung sie den Frauen die Lektüre dieses größten schweizerischen Volkserziehers in der Literatur ans Herz legte. Es wäre schön, wenn wir diesen Vortrag einmal für unsere Leserinnen haben dürften!

In das Gebiet der menschlichen Beziehungen untereinander gehörte der Vortrag über Kameradschaft, Liebe und Ehe, in welchem von Frau Kissel und Frl. Dr. Doepfner Licht- und Schattenseiten eines zu freien Verkehrs unter den Geschlechtern aufgezeigt und vor allem die Notwendigkeit eines größeren Verantwortungsgefühls für einander betont wurde. Das Wunschkind der alleinstehenden Frau wurde prinzipiell abgelehnt, da das Kind nicht nur die Mutter sondern sehr dringend auch den Vater und das geistige Vaterbild nötig hat, so daß es durch die egoistische Selbstbehauptung der absichtlich unehelichen Mutter von vornherein für's Leben benachteiligt ist. Dem gegenüber wird mehr Duldung und Achtung für die ungewollt uneheli ch gewordene Mutter verlangt. In der Diskussion stellte eine katholische Schwester, die ein Heim für gefallene und schwererziehbare Mädchen leitet, sehr eindringlich die kompromißlose Forderung der vorehelichen Reinheit auf, in einer wohl dokumentierten Art und Weise, die wegen der großen Erfahrung die daraus sprach allgemein tiefen Eindruck machte.

Daß die Lebensgestaltung der ledigen, berufstätigen Frau Probleme ganz eigener Art mit sich bringt, und viele Frauen gerade in dieser Frage Hilfe und Richtung benötigen, bewies der ausgezeichnete Vortrag von Fräulein Helene Stucki. Er gab aber weit über die Grenzziehung der ledigen Frau schlechtweg jeder Frau das, was sie nötig hat, um einerseits selber glücklich, d. h. befriedigt, ausgefüllt, für sich und die Umwelt als fruchtbares, notwendiges und geliebtes Glied in der Kette ihr Leben aufbauen zu können. Sie bezeichnete die Mütterlichkeit der Frau als nicht an Geburt und eigene Mutterschaft gebunden und übergab der ledigen kinderlosen Frau die große und beglückende Aufgabe Mutter all derer zu sein, die Liebe und Heimatlichkeit benötigen und die einsamer, und frierender noch als sie selber durch das Leben gehen. Auch sie lehnte das Wunschkind der ledigen Frau aus gleichen Gründen wie Dr. Doepfner ab und wies auch auf dieselben Auswirkungen der Vaterlosigkeit beim adoptierten Kind und warnte vor zu großer Wichtignahme sexueller Beziehungen. Die Mütterlichkeit der Frau, der ledigen oder verheirateten empfängt ihre höchste Würde und segensreichste Auswirkung durch die Ausschaltung jeglichen Egoismus'. Das sich völlige Verlieren nur an den Beruf bedeutet innere Verarmung und Verkrampfung. — Bezeichnenderweise frug beim Hinausgehen eine junge Berufstätige: „Ja, gibt es das noch, unglückliche ledige Frauen?" — Gewiß kann es das noch geben, so gut wie es verheiratete, wie es auch Männer gibt, die mit ihrem Lebensaufbau nicht fertig werden, aber dies liegt letzten Endes nicht nur am ledig oder verheiratet sein, sondern an der Gesamteinstellung jedes einzelnen zu den Menschen und Aufgaben seiner Umgebung.

Reiche Antwort

auf ähnliche Fragen und auch im Zusammenhang mit dem Sinn des Altwerdens gab Fräulein Göttisheim in einem Referat, das ich auch fürs Frauenblatt hoffe „erobern" zu können. „Altwerden" — der Schreck so vieler Tausender von Frauen — alt am Aeußeren, an den Kräften, an den Möglichkeiten — wie dunkel liegt das vor so Vielen, und wie schön und reich und gesegnet für sich und andere kann es doch sein, wenn wir uns richtig dazu einstellen. Aus Fräulein Göttisheim Ausführungen sprach nicht nur die ganze, große Kultur, die wir alle an ihr kennen und lieben, sondern man fühlte die Güte und tiefe Weisheit einer Frau, die selber nach einem reichen und tätigen Leben für sich den Weg in jene Jahre, von denen wir sagen „sie gefallen uns nicht", gefunden hat und nun ihren Schwestern den Weg zu den Schönheiten dieser stiller und ja auch oft einsamer werdenden Lebensepoche weisen möchte. Wir danken ihr dafür. Neben uns saß eine frische, junge Frau, die uns fröhlich sagte, auf meine neckende Frage, ob sie schon Altersanzeichen spüre, „Nein bewahre, aber ich glaube, man muß sich für das Altwerden innerlich schon frühe vorbereiten, wie für das Mutterwerden, dann freut man sich darauf." Und ich ging davon und dachte, es ist ja eigentlich nur das alte „Marta- und Maria-Problem". Von der Tätigkeit in die innere Ruhe, von dem Lärm der Welt in die Stille. Für heute so viel von Vorträgen.

Daß an einem solchen Kongreß allerlei besprochen, verhandelt, ja sogar kritisiert wird, ist wohl selbstverständlich, und so sei nun noch allerlei, was man in den „geweihten Hallen der ETH." nolens volens aufschnappte rasch erwähnt. Es handelt sich, um es so einzuordnen, um zwei Abwesenheiten. Allgemein vermißte man die Anwesenheit der so allgemein beliebten Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, dieser ältesten und in den kleinsten Dörfern so segensreich arbeitenden Frauenorganisation, Frau Mercier. Die Gründe, die für dieses Fernbleiben herumgemunkelt wurden, waren so eigentümlich, daß, wenn diese Unmöglichkeit möglich gewesen wäre, wir vor der Tatsache stünden, daß man in unserer fortschrittlichen Frauenbewegung die politisch „unreifen" und unberechtigten Frauen für politische Fehler oder Dummheiten, welche die politisch reifen Männer ihrer Familien begehen, straft und in ihrer öffentlichen Stellung und Arbeit um eben dieser männlichen politischen Unvorsichtigkeiten willen diskreditiert. Hiezu nur eine Frage: Die vielen Frauen, die damals in der kritischsten Zeit des Krieges an unseren Bahnhöfen die Züge nach weit und oft recht weit von ihrem Heim und Pflichtenkreis gelegenen Orten nahmen, hat man diese, die doch teilweise damals in ihrer eigenen geistigen Haltung versagt haben, dieses in unseren Frauenkreisen je so hart fühlen lassen?

Ebenso befremdet äußerte sich die Stimme der Hallenwandelnden über die Abwesenheit der Frauenliga für Frieden und Freiheit, und auch da wurden allerlei Versionen herumgeboten. Wenn man bedenkt, wie gerade diese Organisation in den verworrensten und dunkelsten Situationen der letzten Jahre immer wieder für den Gedanken des Friedens, in unermüdlichster Art für das Wohl der Emigranten und Flüchtlinge arbeitete, und wie nun gerade sie wieder weltumfangend die Arbeit für den Weltfrieden aufgenommen hat, so kann man ihr Fernbleiben von diesem Kongreß, in dem sozusagen in jedem Referat von der Aufgabe der Frau für den Frieden geredet wurde, nicht ohne weiteres verstehen. Sei es nun so oder so — offenbar handelt es sich auch hier um eine Fallmasche in dem anscheinend noch nicht sehr dicht gewirkten Gewebe der Toleranz.

Das diskutierende Volk hat sich teilweise auch gewundert über das Fehlen eines Vortrags über die Art und Weise „wie die Männer für das Frauenstimmrecht gewonnen werden können", wobei eine humorvolle, kräftige Landfrau die träfe Antwort gab, daß eben jede Frau selber 10 Männer für die Sache gewinnen müsse! Im gleichen Zusammenhang fiel das köstliche Bonmot, „daß die Frauen in der Schweiz das Stimmrecht nicht bekommen, weil die Männer nicht reif dafür seien!" Das Fehlen eines Vortrags über „die Bedeutung einer unabhängigen eigenen Frauenpresse" wurde verschiedentlich nicht nur im Kreise der Journalistinnen, bedauert, und nach der letzten Plenarsitzung im Kongreßhaus wurde von vielen Seiten die etwas stark diktatorische Methode kritisiert, mit welcher von einer speziellen Kommission Resolutionen in einer Art und Weise umredigiert wurden, daß zuletzt weder in Form und Inhalt die jeweils immerhin von einigen 100 Frauen gutgeheißenen Resolutionen überhaupt noch zu erkennen waren.

Mit diesen wenigen negativen Randbemerkungen, die leider eben auch angebracht werden mußten als Echo aus der vox populi, soll aber dieser Bericht nicht abschließen.

Wir wollen zum Schluß noch erwähnen, daß auch das Ausland sich an unserer Arbeit interessiert hat, daß aus England Mrs. Walker-Sinclair persönlich anwesend und vom Gehörten sehr befriedigt war, daß die Frauen Hollands, Finnlands, Frankreichs, Schwedens, Belgiens und der Tschechoslowakei Grüße und Wünsche sandten, und wir, wie schon in der letzten Nummer erwähnt, in Wädenswil durch die ausländischen Besucherinnen viel Interessantes gehört haben. Hier möchten wir ganz besonders die tief ins Psychologische hineingreifenden Ausführungen der Norwegerin, Frau Sverdrup-Lunden in Erinnerung rufen, die, wie eine Warnung auch an die Schweiz betonte, daß der nationalsozialistische Geist überall noch weiterlebe, daß nationalsozialistische Geheimorganisationen überall unterirdisch noch tätig seien und man sich nicht einbilden müsse, eine solche Ideologie könne mit Waffengewalt ausgerottet werden. Sie erzählte, daß sogar in der Jugend der von den Nazi besetzten Ländern sich irgendwie das Gift dieser Weltauffassung festgesetzt habe, und die ganze Welt, und insbesondere die Frauen wachsam zu sein, und der Jugend eben Besseres zu bieten hätten.

Ein großer Reichtum an Ideen, Wissen und neuem und altem Gedankengut ist durch den Kongreß lebendig geworden, und die dankbare Erinnerung an die fünf reichen Arbeitstage wird das Gebotene auf lange Zeit hinaus fruchtbar machen.

Hochstett Viola
immer noch trustfrei,
immer noch
schweizerisch

Ueber die Jugendkriminalität in Wien

In dieser Betrachtung soll die Not einer Jugend gezeigt werden, ihr Leben und Fühlen in einer Stadt, die aus tausend Wunden blutet und fast schon zum Sterben verurteilt zaghaft, aber doch fordernd wieder zu atmen beginnt.

In einer Atmosphäre von Depression, Verzweiflung und doch wieder sehnsüchtigem Glauben an das bessere Morgen lebt die Wiener Jugend, tastet sich mühsam einen Weg nach Vorwärts, viele kommen über die Steine hinweg, die auf ihrem Weg liegen, unendlich viele aber sind es, die straucheln, abgleiten und verloren gehen. Das Problem der Jugenderziehung und Jugendhilfe gehört zu den vordringlichsten, denen sich der junge Staat gegenübergestellt sieht, denn was nützt alle Arbeit, aller mühsamer Aufbau, wenn die schwer erkämpften Erfolge nicht in starke junge Hände gelegt werden können, die das begonnene Werk vollenden.

Es kann keine sachliche Feststellung mehr bleiben, daß die Demoralisierung der Jugend beängstigend fortschreitet, daß die Kriminalität bei den Jugendlichen eine immer noch aufsteigende Kurve zeigt, es ist vielmehr eine ernste Mahnung, hier Mittel zu finden, die helfen und dieser Erscheinung entgegentreten. Die Schwierigkeiten einer erfolgreichen und andauernden Abhilfe sind groß, es fehlt darin vielfach die Erfahrung, denn keine Generation hat wie die unsrige einen Krieg durchgemacht, der so schwerwiegende und zerstörende Folgen gerade für die Jugend mit sich brachte. Es konnte nich ohne Eindruck bleiben, wenn Siebzehnjährige zur Front geschickt wurden, wenn Fünfzehnjährige bereits Waffen in die Hände bekamen, wenn sie mitten hineingestellt wurden in das blutige Grauen der Schlacht. Die Wiener Jugend hat den Krieg in den Straßen ihrer Stadt, in ihren Wohnhäusern miterlebt, sie sah die verheerenden Auflösungserscheinungen, die er in die Bevölkerung brachte, alles was an Ordnung und Recht bestand, war umgeworfen, der Pöbel plünderte und raubte, es gab kein Gesetz mehr, das Leben und Eigentum schützte. Und darauf folgte der große Hunger, Entbehrung an den nötigsten Gütern, die man zum Leben braucht, eine Verarmung der großen Masse, deren primitivste Lebensbedürfnisse nicht befriedigt werden können.

Es mußten die gewaltige allgemeine Lebensumstellung und die oft bitter harten Einzelerlebnisse die charakterliche Entwicklung der Jugend störend beeinflussen, man kann von ihr nicht die seelische Widerstandskraft verlangen, die man bei einem erwachsenen Menschen voraussetzt.

Es wird einer schwierigen und nur allmählich erfolgreichen Arbeit der Behörden, Fürsorgeinstitutionen und Erzieher bedürfen, die Jugend wieder den wahren Werten des Lebens zuzuführen. Umso mehr wird dies Aufgabe vor allem der Schulen und öffentlichen Institutionen sein, da vielfach der erste und natürliche Einfluß des Elternhauses wegfällt, denn viele Kinder sind durch den Krieg vaterlos geworden, oder es sind die familiären Verhältnisse so ungünstige geworden, daß der Jugendliche dort kein Vorbild und keine Stütze mehr findet. Die Lösung des Problems liegt aber in der Hauptsache in der Herbeiführung einigermaßen normaler Lebensverhältnisse und in der Schaffung gesunder Arbeitsbedingungen.

Es sind Jugendliche aus allen Gesellschaftsklassen, die wir vor dem Jugendrichter finden, weitaus größer ist die Schar der männlichen jugendlichen Rechtsbrecher. Die häufigsten Vergehen, die zur Anzeige gebracht werden sind Diebstähle und zwar in erster Linie an Lebensmitteln, Bekleidungsstücken und sonstigen Gebrauchsgegenständen. Fast eine Massenerscheinung waren Kartoffel-, Obst- und Holzdiebstähle, die auf die furchtbare Notzeit des vergangenen Jahres zurückzuführen waren. Die Jugendlichen, die nach den

BAHNHOF BUFFET
Zürich

„Kunst, mit den Weibern auszukommen und sie treu zu machen"

Unsere Bibliotheken bewahren Weises und Unweises auf, wenn es nur je gedruckt worden ist und sich irgendwie klassieren läßt. Das soll im Geringsten nicht ein Tadel sein — birgt doch die Lektüre in einem nichtwissenschaftlichen oder gar einfältigen Schmöterchen ungeahnte Freuden, die man sich im strengen Lesesaal einer akademischen Bibliothek aufatmend gefallen läßt:

Unter dem Schlagwort „Kunst", das eine beflissene Studentin kärtchenblätternd verfolgte, um einer verblichenen Wandmalerei auf die Spur zu kommen, findet sich — staunend halten die Finger ein — die „Kunst, mit den Weibern auszukommen und sie treu zu machen". Der Bibliothekar legt das Schüngglein mit der sauer überbeschäftigten Miene vor mich hin, die Bibliothekare zu charakterisieren scheint, ob sie nun Weises oder Unweises vermitteln müssen.

Das Büchlein entstand in jenen grauen Zeiten, wo man heimlich noch an Hexen, Kreuzwege und Teufel glaubte, obwohl man sich fortschrittlich schon um die Menschenrechte stritt. Gewichtig wird dem Mann auf Brautschau die Wahl recht schwer gemacht: „Die Gattin soll von christlichen Eltern abstammen und weder prüde noch kokett sein, anständig und demütig soll sie sich gebärden. Spielsüchtige oder gar gelehrte Frauen meide man wie das schlechte Gewissen..." Doch sei die Heirat an sich noch nicht das difficileste, meint der Verfasser richtig, sondern man müsse die angetraute Gattin in einem steten Zustand der ehelichen Treue erhalten. (Die Männer waren wohl damals von selber treu — oder galt diese Tugend nur für Frauen?) Dazu, so fährt er unheilvoll weiter, dazu „muß man die Weiber überreden und zu überzeugen suchen, daß alle Liebhaber flatterhaft und indiskret sind, so daß sie sich schon aus Furcht mit keinem einlassen." Um den Hausfrieden zu gewährleisten, wird ein gutes Mittel empfohlen: „Verschaffe dir unbestechliche Dienstboten, die nur deinen Interessen ergeben sind und dir das Treiben deiner Frau hinterbringen." (Wie erreicht man das ohne Bestechung??) „Kaffeeschwestern und Witwen", fährt er mit Nachdruck fort, „laß nicht dein Haus betreten. Die Witwen sind zu unterrichtet und lösen zuweilen der Gattin Rätsel, die besser ungelöst bleiben..."

Nun, und wenn die Traute trotz der liebevollen Vorsorge des Gemahls nicht gehorchen will? „Wenn sie nicht gehorchen will, dann mache ihr erst sanfte Vorstellungen und versuche es mit mildem, ernsthaftem Nachdruck. Hilft dies nichts, versage man ihr alles Vergnügen, besonders den Putz. Dann drohe man, und endlich sperre man sie ein. Beharrt sie trotz alledem, so ist sie ein eingefleischter Teufel, und man jage sie fort." Einfach nicht wahr?

Unterdessen hat der Bibliothekar mit grimmigem Vergnügen diesem Büchlein noch zwei Geistesbrüder zugesellt: „Beweis, daß die Frauenzimmer keine Menschen sind". und „Die zehen Teufel, wovon die Weiber besessen sind". Dies letztere Traktätchen erschien 1550 und kommentiert mit eifernder Gründlichkeit zehn Arten von Teufeln, die sich in Weibsgestalt auf der Erde tummelten, um die Männer zu malträtieren. Da ist einmal der Hoffahrtsteufel, also bereimet:

...ein Kleid ist lang, das ander kurz,
auf den Gassen tut sie her watzeln und wetzen,
sie weiß nicht, wie sie die Füß soll setzen,
mit Farben tut sich streichen an,
mit Weiß und Rot, das soll schön stahn!

Was hätte dieser Mann zu der heutigen Mode gesagt, die ihre Palette bedeutend erweitert hat, ebenso ihr Betätigungsfeld? Es erstreckt sich ja bis zur Zehenspitze hinunter und hinterläßt negerbraune Beine... Aber weiter. Die Faulheitsteufelin bekommt folgenden Vers:

Sie sagt, sie mag nicht sticken,
weder nähen oder flicken,
sie rühret keine Hand
zu bessern ein Gewand.

Böse Frau, denkt man, — obschon man selbst nie gerne in die Arbeitsschule ging, wo gräulich gestickte Monogramme entstanden — und liest weiter bis zum infernalisch gesteigerten Schluß, wo die Reime die Buhlteufelin und das „mörderische Weib" mit dem Giftfläschchen geißeln.

Schauderndd greift man zum dritten Pamphletchen, das den Frauenzimmern das Recht abspricht, Menschen zu sein — und dies zu Beginn des letzten Jahrhunderts! „Zuerst hat Gott den Mann geschaffen und dann die Frau. So ist sie also kein eigentlicher, sondern ein nachgemachter Mensch." So giftelt es und meint, die allgemeine Linguistik gebe belehrende Fingerzeige, daß man die Frau nur als notwendiges Utensil betrachte: „Das Prädikat ‚Mensch' wurde mit Bestimmtheit nur dem Manne zuerkannt. Ich brauche bloß auf die französische Sprache hin zu verweisen, wo man für den Mann gar kein anderes Wort als ‚homme' hat, was doch zweifelsohne andeutet, daß man den Mann vorzugsweise für den Menschen hält. Hätte man sich vor einem Mißverständnisse gefürchtet, so würde sich doch gewiß ein anderes Wort für ‚Mann' haben finden lassen. Und auch im Deutschen schien man unwillkürlich die Notwendigkeit einzusehen, das Weib vom wahren Menschen — vom Manne nämlich — zu sondern, indem man ihm den Artikel ‚das' vorsetzte. Auch in der Art, uns auszudrücken, betrachten wir das Frauenzimmer eigentlich als eine Sache: ‚Sagen wir nicht ‚ein ledliges Frauenzimmer?' Aber ein Stuhl steht ledig oder ein Tisch oder ein Pferd..."

Auch sei es grundfalsch, die Frauenzimmer das „schöne Geschlecht" zu heißen, höhnt der Verfasser weiter: „Man vergleiche nur einmal den vatikanischen Apoll in der vollen Schöne männlicher Straffheit mit der schmächtigen, blinzelnden, medicäischen Venus..."

Kampftagen in Wien zum Großteil nicht arbeiten gingen, trieben sich auf den Aeckern herum und waren eine arge Plage für die Bauern und für den Wienerwald.

Viel gefährlicher als diese Gelegenheitsdiebe, die Hunger und Kälte zum Stehlen trieb, sind jugendliche Banden, eine Erscheinung, die zeigt, wie mit dem Elend auch die Verwahrlosung namentlich bei der Jugend fortschreitet. Die Jugendlichen finden sich zunächst als harmlose Spielkameraden zusammen, einer von ihnen entwickelt dann eines Tages den Plan eines Einbruches, der dann auch gemeinsam von allen durchgeführt wird. Die bisher größte Bande bestand aus über dreißig Jugendlichen, die zahlreiche Einbrüche begangen hatte, ehe sie gefaßt werden konnte. Sehen wir uns den einzelnen jungen Menschen an, so ist er in den häufigsten Fällen kein kriminneller Typ, hat ein ordentliches Elternhaus und eine gute Erziehung genossen, die Eltern stehen meist fassungslos und unwissend der Tat des Sohnes gegenüber. Allerdings sehen wir immer wieder, daß bei vielen Jugendlichen der Vater entweder gefallen ist oder noch in Kriegsgefangenschaft weilt und die Mutter allein der Erziehung des heranwachsenden Jungen nicht mehr gewachsen ist. Raubüberfälle werden seltener, was mit dem zunehmenden Verkehr auch in den stiller gelegenen Stadtvierteln zusammenhängt und vor allem mit der wieder in Gang gesetzten Straßenbeleuchtung. Noch vor wenigen Monaten war es nicht ungefährlich Nachts auf der Straße zu gehen, viele Passanten wurden überfallen, mit der Waffe bedroht und ausgeraubt, auch daran waren Jugendliche im hohen Ausmaß beteiligt.

Der jugendliche Mörder ist keine fremde Erscheinung mehr, wir finden bei ihm so viel grausame Brutalität und kalte Ueberlegung, wie sie bei so jungen Menschen nur durch das Erlebnis des Krieges hervorgerufen werden kann. Um nur zwei Fälle anzuführen: ein Siebzehnjähriger, er war bereits eingerückt, fesselt und erwürgt seine Großmutter um sich ihrer wenigen Habseligkeiten zu bemächtigen, ein anderer geht Nachts Obst stehlen, der Besitzer des Gartens ertappt ihn und muß sein Leben lassen, der Dieb erschießt ihn.

Vielbeschäftigt ist das Gericht mit den sogenannten „Schleichhändlern", die nicht von rechtschaffener Arbeit leben, sondern die Not ihrer Mitmenschen ausnützen und den Schwarzen Markt beleben. Obwohl in der Hauptsache von Ausländern betrieben, finden wir auch dort viele Jugendliche, die ihre gelehrigen Schüler sind. Vor kurzer Zeit noch ein kleiner Lehrbub, der hungrig seine kange Tagesration verzehrte und sorgenvoll seinen letzten Anzug betrachtete, der nun auch zur Arbeit herhalten mußte, heute weiß er bereits die „neuesten Kurse" für alle Waren, die man nur schwarz bekommt. Natürlich geht er nicht mehr arbeiten, denn jetzt verdient er viel mehr Geld, wir finden ihn Abends in einem Tanzlokal vor einer Flasche Wein, ein in Wien für gewöhnlich Sterbliche unerschwinglich gewordenes Getränk, selbstverständlich darf auch die Zigarette nicht fehlen, die aber nicht die einheimische Einheitszigarette sein darf. Obwohl man scharf dagegen vorgeht, wird man diese Erscheinung nicht verdrängen können, solange Mangel an den nötigsten Dingen besteht. Ist aber einmal die Jugend von diesem Uebel infiziert, so ist es nur schwer möglich, sie wieder zu ordentlicher Arbeit zurückzuführen.

Mit den jugendlichen Mädchen beschäftigt sich in der Hauptsache die Polizeifürsorge, die kaum noch ihrer schweren Arbeit nachzukommen vermag. Die Zahl der sittlich gefährdeten jungen Mädchen nimmt ständig noch zu, ihre Befürsorgung und Betreuung ist in vielen Fällen ohne Erfolg. Immer häufiger wird es, daß das Mädchen einfach von zu Hause durchgeht, oft grundlos, oft weil es sich mit dem aus der Gefangenschaft heimgekehrten Vater nicht versteht, es vagabundiert durch die Gegend, schließt Bekanntschaft mit Soldaten, bis es ohne Geld und Nahrung, irgendwo Anstoß erregt und gefaßt wird. In vielen Fällen wäre eine Heimunterbringung nötig, um neuerlichen Ausbrüchen vorzubeugen, doch kann dem leider nicht immer entsprochen werden. Ein hoher Prozentsatz der Jugendlichen ist bereits mit einer Geschlechtskrankheit behaftet, diese Gefahr für die Zukunft darf nicht übersehen werden, man plant deshalb auch einen großen Schlachtplan dagegen, zunächst eine Zwangserfassung jedes einzelnen Kranken, dann vor allem eine Aufklärung und Warnung an die Jugend in zahlreichen ärztlichen Vorträgen und in den Jugendorganisationen selbst. Es ist bis heute nur beim Wunsch geblieben, den Mädchen unter 18 Jahren den Zutritt zu den Nachtlokalen zu untersagen. Es besteht zwar eine diesbezügliche Polizeiverordnung, doch erstreckt sich eine vorgenommene Razzia nur auf Zivillokale, so daß die Mädchen in den Soldatenclubs nicht erfaßt werden.

Groß ist die Aufgabe, die den staatlichen Institutionen hier erwächst und unendlich klein die Mittel, um ihr gerecht zu werden. Wenn wir absehen von den Entbehrungen, die die Jugend noch immer im hohen Maß erleiden muß und die natürlich die Kriminalität und Unmoral fördern, so fehlt es vor allem an geeigneten Heimen und Anstalten, wo die Jugendlichen untergebracht werden könnten. Einige Heime sind bombenbeschädigt und noch nicht wieder hergestellt, die übrigen wurden in den Kampftagen ausgeplündert und es war bisher unmöglich auch nur die notdürftigsten Gegenstände, vor allem Zöglingskleidung, neu anzuschaffen. Es müssen daher Jugendliche, die in einem Erziehungsheim durch den meist günstigen Einfluß eines Milieuwechsels, zu anständigen Menschen erzogen würden, in ihrer alten Umgebung kleiben und sinken damit immer tiefer. Ein weiteres ungelöstes Problem ist das der Arbeitsbeschaffung für Jugendliche. Infolge des fast lahmgelegten Wirtschaftslebens ist es unendlich schwer für einen schulentlassenen Jungen in Wien eine Lehrstelle zu finden, noch schwieriger ist es für Mädchen. Die mit der Arbeitslosigkeit auftretenden Folgen von Verwahrlosung sind natürlich bei Jugendlichen viel ernster und von größter Tragweite, sie führen in vielen Fällen den jungen Menschen zum Verbrechen. Die Befürsorgung der Jugendlichen und ihrer Familien ist noch vollkommen unzureichend, sie besteht derzeit nur in der persönlichen Fühlungnahme des Fürsorgeorganes und der Familie, die oft so notwendige materielle Unterstützung muß versagt bleiben. Die Jugendorganisationen, deren erzieherischer Wert nicht übersehen werden darf, sind in Wien noch schwach entwickelt. Diese Abneigung gegen jeden Zusammenschluß ist eine natürliche Folge des Zwanges, mit dem die Jugend in der vergangenen Aera in die Organisationen gezwängt wurde.

Es wird noch ein langer und dornenvoller Weg sein, voll Schwierigkeiten sowohl auf materiellen, als auch auf psychologischem Gebiet, bis der Wiener Jugend wieder erträgliche Lebensbedingungen geboten werden können und sie wieder diese vorbildlichen sozialen Einrichtungen zurückerhält, die man ihr 1938 genommen hat. Erst von dieser Seite aus betrachtet, kann das Problem der Jugendkriminalität erfolgreich gelöst werden.

Grete Rigler
Fürsorgerin am Jugendgerichtshof Wien.

Das Abscheulichste an dem Büchlein sind nicht die vielen, mit Bleistift an den Rand geschriebenen „sic" eines befriedigten Lesers, sondern die Schlußfolgerung: Nach den pikantesten und gewagtesten Dingen, die das Nichtmenschentum der Frau beweisen sollen, schwenkt der Verfasser plötzlich und überstürzt um, behauptend, die Frauenzimmer seien bloß keine Menschen, weil sie alle Engel seien, und die holde Leserin möge gütigst verzeihen!

In diesem Fall denkt die „holde Leserin", den Mann habe das Schicksal erreicht in Gestalt einer resoluten Gattin, die keinen solchen Wahn bei ihrem Gemahle duldete — und das Schicksal hatte recht!

Wie man die Frauen aber tatsächlich treu machen kann, das findet sich auch in den modernsten Lebensbüchern nicht, die wir so begierig von den Amerikanern importieren. Und doch wäre vielleicht heute mancher froh, es zu wissen — gerade wegen den Amerikanern!

Ursula Hungerbühler

Was die Käufer von Textilwaren wissen sollten

Die in den letzten Monaten stark gesteigerte Einfuhr von Textilrohstoffen, die insbesondere bei der Wolle und der Baumwolle über das Mittel der Einfuhr im ersten Halbjahr 1938 hinausgeht, erlaubt unserer Industrie, der Käuferschaft genügend Gewebe und Stoffe zur Verfügung zu stellen, um den großen Nachholbedarf zu decken. Die sich bietende Verkaufsmöglichkeit wird lebhaft ausgenützt. Speziell die Zahl der Hausierer mit Textilwaren hat sich stark vermehrt. Es zeigt sich indessen aus Klagen, die laut werden, daß oft Gewebe als aus „reiner" Wolle, „reiner" Seide oder „reinem" Leinen bestehend angeboten werden, die sich bei näherer Prüfung als minderwertig und nicht der angepriesenen Qualität und dem Preise entsprechend herauszustellen. Gegen unliebsame Ueberraschungen dieser Art können sich die Käufer schützen, wenn sie die Ware auf ihre Güte hin prüfen und z. B. bei wollenen Erzeugnissen auf folgende Punkte achten:

Als „reinwollene" dürfen nur Gewebe angepriesen werden, die ausschließlich aus Wolle bestehen. Dabei ist es allerdings möglich, daß als Rohstoff nicht reine Schurwolle, sondern auch sogenannte „Reißwolle" oder Altwolle verwendet wurde. Doppelgewebe dürfen eine nichtwollene Kette, deren Anteil am Gesamtgewicht 10 Prozent nicht übersteigt, enthalten. Bei Decken ist zu unterscheiden zwischen „reinen Kamelhaardecken", solchen aus „Kamelhaar und Wolle gemischt" oder aus „Wolle und Kamelhaar gemischt", wobei das vorherrschende Material an erster Stelle zu nennen ist, und „kamelhaarfarbigen Decken", die ausschließlich aus Wolle oder Baumwolle, ohne Kamelhaare, bestehen. Kamelhaardecken dürfen in den Bordüren anderes Material enthalten, aber so, daß dieses Material 10 Prozent des Bordürengewichtes nicht übersteigt und das Gesamtgewicht der Decke nur höchstens 2,5 Prozent andere Materialien als Kamelhaare aufweist. Wer nach diesen Vorschriften, die der Verein Schweiz. Wollindustrieller aufgestellt hat, ihm angebotene Ware untersucht, wird nicht so leicht auf ein unzutreffendes Angebot hineinfallen.

Bei der zunehmenden Einfuhr von Textilwaren, die sich insbesondere bei kunstseidenen Garnen und Geweben abzeichnet ist die Herkunft der Erzeugnisse nicht gleichgültig; hier bietet die Armbrust Gewähr dafür, daß die Erzeugnisse in der Schweiz hergestellt worden sind und bei der Wolle den oben angeführten Qualitätsvorschriften entsprechen müssen. Alle schweizerischen Produktionsverbände der Textilindustrie und ihre Mitglieder verwenden die Armbrust als Ursprungszeichen.

Aus der Tätigkeit in den Vereinen

Der Bernische Frauenbund

versendet seinen Jahresbericht für 1945, dem Jahr, wo die zahlreichen kriegsbedingten Aufgaben durch ebenso dringliche Nachkriegsaufgaben abgelöst wurden. Welch große Arbeit durch einzelne Frauengruppen geleistet wurde, geht daraus hervor, daß z. B. in der Stadt Bern die Dörraktion des Zivilen Frauenhilfsdienstes insgesamt 457 942 Kilo (Seite 12) Grünware gedörrt hat; in der Internierten-Fürsorge haben die Frauen einer einzigen kleineren Ortschaft mit ihrer Wasch- und Flickarbeit der Armee für Fr. 23 000.— (Seite 13) Löhne erspart. Der Bericht gibt auch Auskunft über die besonders von Auslandschweizern besuchten Sprechstunden, über die segensreiche Tätigkeit der Kommission für Wanderküchen, über die Rechtsauskunftstelle und die Arbeit der Gesetzesstudienkommission. Er ist auf dem Sekretariat, Bahnhofplatz 7, Bern, erhältlich.

Weihnachtsverdienst

Lohnende Beschäftigung finden weibliche Bürohilfskräfte, Rechnerinnen, Verkäuferinnen aller Branchen, jugendliche Hilfskräfte während des Monates **Dezember** in den

GRANDS MAGASINS **Jelmoli** S.A. ZURICH

Kurze schriftliche Anmeldung an die Personalabteilung der Firma.

Kunststopferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken

Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)

Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Bewährte Bezugsquellen

BERRI

J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse
en gros

Rasch
Zuverlässig
Preiswert

Hafnerstraße 58
Telephon 25 91 14
25 91 02

Stets frisch und prompt
Landeier
Gefrier-Vollei
Vollei-Pulver

Otto Meyer, Eier-Import A.G.

Limmatstr. 73
Zürich 5
Tel. 52 16 00

Obertor 28
Winterthur
Tel. 2 64 18

JEAN SCHMIDINGER
Zürich 4
Militärstraße 117 (Ecke Langstraße), Tel. 27 90 85
Prima Fleisch- und Wurstwaren
Punktfrei:
Kaninchen - Geflügel - Fleischkäse

BUHLER & CO., ZURICH
Telephon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren, Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96
Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

METZGEREI UND WURSTEREI
W. RUEGG-MEUSLI
Zürich 11 - Oerlikon
Oerlikonerstraße 76, Telephon 46 81 56
I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Täglich frische Wurstwaren
ff. Aufschnitt

KARL HAEGELI
Zürich, Militärstraße 114
Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68
Obst, Gemüse
Südfrüchte en gros

Metzgerei und Wursterei
FRITZ WITSCHI
Zürich 11
Langwiesstraße 2 Telepon 46 86 80
empfiehlt
prima Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei und Wursterei
E. MÖSLE, ZURICH-OERLIKON
Regensbergstraße 186 Telephon 6 87 16
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie
prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

A. K. ZIEGLER
Metzgerei und Wursterei
Zürich-Oerlikon
Schaffhauserstraße 347 - Tel. 46 82 31
Versand von Fleisch- und Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

VOM GUTEN
DAS BESTE
Metzgerei GUBLER Winterthur

Konditorei-Bäckerei
KARL MEIER
Winterthur
Münzgasse 4, Tel. 2 67 01
bedient Sie gut und vorteilhaft

Kaffee, Kaffee-Surrogate, Kunsthonig
beziehen kollektive Haushaltungen vorteilhaft von
RICHARD KAISER
VORM. GUSTAV HIMPEL
Rapperswil am Zürichsee
Geschäftsgründung 1880

RUD. SCHINDLER & CIE.
AKTIENGESELLSCHAFT
Hauptsitz: **Rorschach**
Filialen: **Zürich** Mühlegasse 9
Bern Bollwerk 31
Berufswäsche und Küchenschürzen
Wir sind stets in der Lage, mit währschafter Ware zu dienen

Schmackhaftes Brot
Feine Backwaren
aus dem Holzofen
E. SAHLI, BERN
BÄCKEREI-KONDITOREI
Weihergasse 14, Tel. 3 89 59

Gutes Brot, mein erst Gebot
E. LÖCHER
Konditorei / Feinbäckerei
BERN
Ecke Sulgenauweg-Monbijoustraße 96
Tel. 2 34 99 / Postcheck III 9734

Niederlage auch in Genf!

Bei der kantonalen Abstimmung vom Sonntag haben die Genfer Stimmberechtigten die Vorlage über das Frauenstimmrecht mit 14 065 gegen 10 925 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde der Gesetzesentwurf, wonach es den Ehefrauen von Staatsbeamten gestattet ist, den Lehrerinnenberuf auszuüben, mit 12 509 gegen 11 463 Stimmen angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 48 Prozent. Wir hoffen noch einen genaueren Bericht von unsern Genfer Freundinnen zu erhalten. Es scheint jedenfalls wieder die übliche Situation vorzuliegen, daß in erster Linie diejenigen zur Urne gingen, die à tout prix kein Frauenstimmrecht wollen.

Um das Frauenstimmrecht

Wir lesen in der NZZ.

Am 16. Mai 1945 wurde dem Großen Rat des Kantons Bern eine Petition eingereicht mit den Unterschriften von 38 263 Frauen und 11 855 Männern, in der der Große Rat ersucht wird, durch eine Revision des Gemeindegesetzes die Einwohnergemeinden zu ermächtigen, den in ihrem Gemeindegebiet niedergelassenen Schweizerfrauen das volle Stimm- und Wahlrecht zu verleihen (Gemeindefakultativum). In einer Vorlage der Direktion des Gemeindewesens (Regierungsrat Giovanoli) zuhanden des Großen Rates wird nun die Erweiterung der Rechte der Frau in Gemeindeangelegenheiten befürwortet, und der Regierungsrat unterbreitet unter dem Datum des 3. September dem Großen Rat ein „Gesetz über die Abänderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes".

Das bernische Gemeindegesetz von 1917 brachte den in den Gemeinden wohnhaften handlungs- und ehrenfähigen Schweizerbürgerinnen die Wählbarkeit in Schul-, Gesundheits-, Kinder- und Jugendfürsorgekommissionen, die dann im Jahre 1931 durch die Bestimmung ergänzt wurde, daß Frauen auch in die Vormundschaftskommissionen wählbar sind. Schließlich stellte das neue Kirchengesetz von 1945 die Frau dem Mann im kirchlichen Stimm- und Wahlrecht gleich mit der einzigen Ausnahme, daß die römisch-katholischen Kirchgemeinden in ihren Reglementen das Stimm- und Wahlrecht der Frauen und ihre Wählbarkeit ausschließen können. Nach einer Erhebung im Winter 1944/45 sind die Frauen im Kanton Bern in 652 von den 1844 Kommissionen, in die sie gewählt werden können, vertreten.

Mit dem vom Regierungsrat ausgearbeiteten Entwurf eines „Gesetzes über die Abänderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes" soll die politische Gleichstellung der Frau mit dem Mann in Gemeindeangelegenheiten ermöglicht werden. Allerdings wird diese Gleichstellung nicht im Gesetz verfügt, sie wird den Gemeinden freigestellt. „Dabei erachtet es der Regierungsrat als geboten, in einer Frage, in der die Auffassungen noch stark geteilt sind, stufenweise vorzugehen und auf die von Gemeinde zu Gemeinde verschieden weit fortgeschrittene Einsicht in die Berechtigung der Neuerung Rücksicht zu nehmen."

Fürsorgekurs

Am 3. Lehrkurs zur Alkoholkranken-fürsorge, in Aeschi bei Spiez, der von mehr als 200 Delegierten von Gemeinden und Wohlfahrtsinstitutionen besucht worden ist, war zu hören, daß heute nicht mehr der Rausch-, sondern vielmehr der rauschlose Alkoholismus das Krebsübel darstellt. Es gehört wirklicht nicht zu den täglichen Erscheinungen, wie im letzten Jahrhundert, daß Betrunkene gröhlend und johlend in den Straßen herum torkelten. Männiglich ist darum überzeugt, daß es heute in Sachen Trinkübel lange nicht mehr so schlimm bestellt sei, wie früher. Die Fürsorger aber, die als Berufsleute Tag für Tag mit solchen Dingen zu tun haben, haben da ihre besondern Erfahrungen; sie wissen was von dem sogenannten mäßigen Trinken, das heißt von dem täglichen Schöpplitrinken zu halten ist. Aus dem mäßigen Trinken wird eben in hunderten und tausenden von Fällen ein regelmäßiges Trinken. Es geht soweit, bis der mäßige Trinker sich ohne sein gewohntes Normalmaß eben nicht mehr richtig im Gleichgewicht fühlt; die Ernüchterung bringt ihm ein nervöses Unbehagen, er hat ewig Durst, ist mit seinen Gedanken immer wieder beim Glas, das Verlangen nach Wein, Bier oder Most, oder welchem Getränk er sich grad im besondern verschrieben haben mag, beherrscht ihn immer wieder und er opfert diesem Verlangen nach immer neuen Nervenreizen, Geld, Zeit, Ehre und Glück. Und dabei vermögen sich solche Leute häufig unheimlich lang in der Oeffentlichkeit gesellschaftlich an der Oberfläche zu halten. Sie spielen in Vereinen und Gesellschaften, in Politik, in der öffentlichen Verwaltung, eine große Rolle, beeinflussen die Regierungsgeschäfte maßgeblich und sind rein menschlich doch Sklaven ihrer Leidenschaft. Die Kehrseite der Medaille bekommen dann in erster Linie die nächsten Angehörigen zu spüren; diejenigen die die schlechten Launen zu ertragen haben, diejenigen die das ewige Gejammer über den brummenden Schädel, über Magenbeschwerden, Herz- und Nierenleiden, und wie die Dinge alle heißen, die sich im Gefolge der langsamen, unmerklich ansteigenden Alkoholvergiftung einstellen.

Es ist eine sehr dankbare Aufgabe der Fürsorger für Alkoholkranke, daß sie in Kundgebungen, wie sie der soeben durchgeführte Aeschikurs darstellen, Behörden und Oeffentlichkeit auf das wahre Wesen des heutigen Alkoholismus hinweisen und nicht müde werden, zu mahnen, man möge an diesen Dingen nicht achtlos vorbeigehen. Es ist auch wichtig, daß nicht nur das nötige Wissen über den richtigen Umgang mit Alkoholkranken verbreitet wird, sondern, daß auch das Gewissen der Allgemeinheit immer wieder wachgerüttelt wird. Es braucht eben mehr Mut um in diesen Dingen gegen den Strom zu schwimmen, als es braucht, um sich willfährig in die allgemeinen Trinksitten und Trinkanschauungen einordnen und mittreiben zu lassen.

Es war erfreulich, daß so viele bernische Gemeinde- und Bezirksverwaltungen nebst den Fürsorgegesellschaften am letzten Aeschikurs vertreten waren. Sicher werden all die Beamten und Behördemitglieder für ihre weitere Tätigkeit zugunsten der Verhütung und Heilung der Trunksucht reichen Gewinn aus dem Besuch des Aeschikurses gezogen haben.

Da die in dem letzten Fürsorgelehrkurs behandelten Themen von grundsätzlicher und allgemeininteressierender Bedeutung sind, werden sie wieder, wie diejenigen früherer Kurse, auch als sogenannte „Zytgloggehefte" im Druck erscheinen. Wer sich dafür interessiert, der wende sich an den herausgebenden Verband schweizerischer Fürsorger für Alkoholgefährdete, Geschäftsstelle, Bern, Gurtengasse 3, Telephon 2 40 13.

Verband bernischer Fürsorgestellen
für Alkoholkranke

Die Schweizer Frau in der Landesverteidigung

IV.

Der Luftschutz

GR. Der Luftschutz bildet eine weitere Organisation, ohne die eine militärische Bereitschaft unseres Landes nicht zu denken wäre, die einheitlich ausgebildet und ausgerüstet ist, unter Befehl eingesetzt wird und militärischer Disziplin unterliegt. Wohl gehört er formal-juristisch nicht zur Armee, unterliegt aber dem Militärgesetz und wurde durch Bundesratsbeschluß vom 25. Februar 1944 als Dienstabteilung in die Militärverwaltung des Bundes eingereiht.

Als 1939 die Feindseligkeiten losbrachen, rückten mit den ersten Truppen der Armee am 29. August 1939 auch die Angehörigen des Luftschutzes ein. Von jenem Tag bis zum 9. Mai 1945 waren die Alarmzentralen Tag und Nacht besetzt — ein Symbol ständiger Bereitschaft.

In den örtlichen Luftschutzorganisationen, den eigentlichen Luftschutztruppen, jenen der Industrie, Krankenanstalten und Verwaltungen und schließlich in der Hausfeuerwehr haben die Frauen als einfache Helferinnen wie auch als Offiziere vorzügliche Arbeit geleistet und sich unentbehrlich gemacht. Herr Oberstlt. Max Koenig, Leiter der Abteilung für Luftschutz im Militärdepartement, vermittelte uns in freundlicher und verdankenswerter Weise einige Angaben über den Einsatz der Frauen in der ihm unterstellten Formationen.

Während des Aktivdienstes umfaßten die örtlichen Luftschutz-Truppen rund 42 000 Angehörige; davon entfallen ca. 12 Prozent auf die Frauen. Im Gegensatz zur Armee wurde es ihnen im Luftschutz ermöglicht, einen höheren Rang zu bekleiden. So wurden 1945 bei der Entlassungsinspektion 61 weibliche Offiziere gemeldet, die fast ausschließlich als Aerztinnen im Sanitätsdienst arbeiteten. Von den 497 Frauen, die als Unteroffiziere Dienst leisteten, stand ebenfalls der Großteil, nämlich drei Viertel, in der Sanität, während der Rest im Uebermittlungsdienst eingesetzt war. Entspricht die Hilfe und Pflege am Kranken und Verletzten wohl am ehesten der inneren Berufung der Frau, so haben die Erfahrungen gelehrt, daß sie sich für den Verbindungsdienst ganz besonders gut eignet. Sie arbeitet dort viel zuverlässiger und präziser als ihre männlichen Kameraden, weil sie den ihr gestellten Aufgaben viel systematischer obliegt.

Das gleiche Verhältnis in bezug auf den Einsatz findet sich auch bei den 4567 weiblichen Luftschutzsoldaten. Der Betrieb in den sogenannten Sanitätshilfsstellen, die wie Spitäler in unterirdischen Bunkern eingerichtet sind, konnte ohne die Mithilfe von Frauen überhaupt nicht auskommen. Viele von ihnen wurden zur Ausbildung in Krankenhäuser geschickt, wo sie als Operations- und Narkoseschwestern mithalfen. Oft lag auch die Leitung der Sanitätshilfsstellen in den Händen von Frauen, zum Beispiel einer Oberschwester. Aber nicht nur zur Pflege, sondern auch zur Bergung der Verwundeten wurden sie eingesetzt. Ein packendes Bild gibt uns hier ihr Einsatz anläßlich des Bombardements von Schaffhausen am 1. April 1944. Unermüdlich stiegen diese Helferinnen über die Gebäudetrümmer zu den sogenannten Verwundetennestern, um den getroffenen Einwohnern an Ort und Stelle die erste Hilfe zu leisten, sie zu verbinden, zu pflegen und für den Abtransport bereit zu machen. Während der Oberarzt und der Bergungsoffizier draußen die ersten Anordnungen trafen, nahm ihre weibliche Kollegin in der Sanitätshilfsstelle kurz darauf die ersten Geborgenen in Behandlung. In Zusammenarbeit mit ihren Frauen gestaltete sie den Betrieb wie bei einer mustergültigen Uebung und sechs Stunden nach dem Bombardement war der Posten wieder voll einsatzbereit. — An vielen Orten wurden weibliche Kräfte in der Küche eingesetzt. Einige haben sogar hier den Unteroffizier abverdient und nachher als Küchenchef das Szepter geführt. Auch auf dem Posten des Fouriers, wo sie den Einkauf und die Verwaltung der Lebensmittel besorgten, wurden Frauen angetroffen.

Während des Aktivdienstes unternahm man im Réduit — zwar mit Widerwillen — den Versuch, eine kleine Anzahl weiblicher Luftschutzsoldaten im Feuerwehrdienst auszubilden. Sie hantierten mit sämtlichen Hilfsgeräten, ebenso mit der schweren Motorspritze. Die Erfahrungen zeigten aber, daß diese Arbeit ihre Kräfte überstieg.

Den rund 900 Organisationen der Industrie, der Krankenanstalten und der Verwaltungen standen naturgemäß mehrheitlich Frauen zur Verfügung. Die kurzen Einführungskurse für Spitäler beispielsweise waren vom leitenden Personal beschickt, wobei den Schwestern gewisse Grundelemente des Luftschutzes vermittelt wurden. Im Ernstfall hätten sie die notwendigen Maßnahmen für die Sicherheit der Patienten, die Brandbekämpfung und die Schadenbehebung ergreifen müssen.

Die umfassendste Organisation im Luftschutz war die Hausfeuerwehr, zählte diese doch rund 480 000 Angehörige, davon schätzungsweise über drei Viertel Frauen. Anfänglich viel belächelt, bewährte sie sich bei den Bombardierungen von Schaffhausen und Basel ganz ausgezeichnet. Von den 79 durch Brandbomben in Basel getroffenen Häusern konnte die Hausfeuerwehr nicht weniger als deren 61 retten. Aus diesen tragischen Vorkommnissen durfte die erfreuliche Erfahrung verbucht werden, daß sich die Frauen, auch ältere, sehr geistesgegenwärtig einsetzen und oft viel ruhiger und überlegter handeln als ihre männlichen Kameraden in der Hausfeuerwehr.

Wie sehr es auf die Einstellung des Einzelnen in einer solchen Organisation ankommt, die nach einer äußerst kurzen Einführung und mit einem Minimum an Hilfsgeräten Unwiederbringliches retten konnte, zeigt eine Erinnerung an eine Hausfeuerübung in einem Dorfe der Innerschweiz. Im Beisein der Ortsfeuerwehr, die zuerst spottete und nachher staunte, löschten die Luftschutzinstruktoren die bekannten Demonstrationsbrände. Als erste Freiwillige zu einem eigenen Versuch meldete sich hierauf aus der Bevölkerung eine 80jährige Frau, die Witwe einer weitherum bekannten Persönlichkeit. Auf späteres Befragen hin erklärte sie, daß sie die Bedeutung einer solchen Selbsthilfe erkannt habe. Da man im Dorfe auf sie sehe, erachte sie es als ihre Pflicht und Aufgabe, mit gutem Beispiel voran zu gehen.

Wohl ruhen seit über einem Jahr die Waffen. Aber so wenig die Schweiz heute auf ihre Armee verzichten kann, so wenig ist die ganze Organisation des Luftschutzes aus unserer Landesverteidigung wegzudenken. Nach neueren Beschlüssen soll der Luftschutz reorganisiert werden. Seine Aufgaben bleiben wohl die gleichen, doch müssen die einzelnen Formationen — schon im Hinblick auf die kleine Flächenausdehnung unseres Landes — besser ausgerüstet und ausgebildet, u. a. auch die Hausfeuerwehren vermehrt werden. In diesem Zusammenhang erhält eine andere Frage besondere Bedeutung, nämlich die umfassendere Aufklärung der Bevölkerung, hat es sich doch in den Kriegsjahren immer wieder gezeigt, daß der Einzelne nicht an die verfügten Maßnahmen glaubt. — Auch der Luftschutz wird in Zukunft nicht ohne die Mithilfe der Frau auskommen. Sie soll aber zu der Arbeit eingesetzt werden, die man billigerweise von ihr verlangen darf. Dann wird sie auch im Stande sein, die gestellten Aufgaben voll zu erfüllen und sich die ihr gebührende Achtung zu erarbeiten.

---

es sogar so weit, daß sie Zweistimmigkeit unterscheiden lernen, alles nur auf Grund der Schwingungen. Es muß aber auch gesagt werden, daß viele dieser Kinder Ansätze oder Reste von richtigem Hören haben und somit das Vibrationshören anregend, oder ergänzend wirkt.

Die Kinder zeigen uns nun die verschiedensten Uebungen: Entweder hören sie zuerst tastend zu, um als Gedächtnisübung das Erlebte in Form von Bewegung wiederzugeben; oder sie zeigen sofort als Reaktionsübung das Gewünschte an. Eine sehr schöne Uebung für laut und leise, zeigen die Kinder durch Bildung einer kräftigen Faust, je nach der Stärke der angeschlagenen Töne und durch langsames, weiches Oeffnen der Hand, je leiser die Musik wird.

Je feiner der Vibrationssinn wird, desto weiter kann sich der Taubstumme von der Vibrationsquelle, dem Klavier, dem sprechenden Menschen entfernen und doch noch die Schwingungen empfangen. Rhythmik im Sinne von Fräulein Scheiblauer ist ein ideales Erziehungsmittel, das den ganzen Menschen erfaßt. Die rhythmische Bewegung harmonisiert den Körper, sie entwickelt den Formensinn, die Disziplin, den Ordnungssinn, den Sinn für soziales Verhalten, die Konzentration, das Gedächtnis, die Phantasie.

Die schöpferischen Kräfte und das Mitteilungsbedürfnis drängen auch im gebrechlichen Kind zur Entfaltung, deshalb ist hier ein Weg gefunden worden, wodurch die, die nicht hören und nicht sprechen können, einen Anschluß an die geräuschvolle, tönende Welt finden und dadurch die Gefühle der Einsamkeit und Minderwertigkeit überwinden können.

Dankbar und innerlich bereichert freuen wir uns über eine Erziehungsarbeit, die mit Geduld und Konsequenz so viel erreicht. H. W.

Die Georgine

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt,
Und honigsatt hat sich die Biene
Das Bett zum Schlummer schon gewählt

Sind nicht zu lang dir diese Nächte,
Die Tage nicht zu schnell dahin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin!

Wenn ich mit Maithau dich benetzte,
Begösse dich mit Juni-Licht!
Doch ach, dann märst du nicht die Letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Du spät gebor'nes Kind der Sonne,
Ich reich' dir brüderlich die Hand,
Ich hab' des Lebens Frühlingsmonne
Wie du den Maitag nie gekannt.

Und spät wie dir, du feuergelbe,
Stahl sich die Liebe mir ins Herz,
Ob spät, ob früh, es ist dasselbe
Entzücken und derselbe Schmerz.

Hermann von Gilm

Von der Internationalen Genossenschaftlichen Frauenliga (I.G.F.)

Als die „Redlichen Pioniere von Rochedale" im Jahre 1844 ihren ersten Konsumgenossenschaftsladen eröffneten, befand sich zwar unter den 28 Mitgliedern keine Frau. Aber es war eine Frau, die ungeachtet der lachenden Bürger aus Rochedale und der spottenden Gassenjungen den Mut hatte, die Fensterläden des mehr als bescheidenen Ladens mit nur vier Artikeln zu öffnen. Sie half damit dem großartigen Experiment der genossenschaftlichen Wirtschaft den Weg ebnen. Heute finden wir den Genossenschaftsgedanken in allen Kontinenten der Welt und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens verwirklicht.

Zu den verschiedenen Postulaten, die die damaligen Pioniere von Rochedale auf ihrem Programm hatten, gehörten auch die Frauenrechte. Sie waren bei den Vorkämpfern für das englische Gesetz vom 9. August 1870, das die Vorrechte des Mannes über das persönliche Vermögen der Frau abschaffte. Das war ein großer Fortschritt auf dem dornenvollen Weg im Kampf um die Rechte der Frauen.

Heute ist es nichts mehr Außergewöhnliches, daß in den Genossenschaften, speziell in den Konsumgenossenschaften, die Frauen in Behörden mitarbeiten. Sie nehmen regen Anteil am Leben der Bewegung, berührt sie doch deren Tätigkeit als Hausfrauen ganz besonders. Fast in allen Ländern bestehen genossenschaftliche Frauengilden (in der Schweiz „Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz" (Guilde des Coopératrices de Suisse), die sich die Propagierung und Förderung der Genossenschaftsbewegung und die Weiterbildung der Frauen zum Ziele setzen. Sie sind in der Internationalen Genossenschaftlichen Frauengilde vereinigt. Diese hat am 3. und 4. Oktober — vorgängig dem Kongreß des Internationalen Genossenschaftsbundes — im Kongreßhaus in Zürich ihre Tagung abgehalten.

Kasperli, Künstler — und Kinder

In diesen Tagen erhielt die Mittelbeschaffungsstelle für das Kinderdorf Pestalozzi drei ganz ähnliche Briefe. Aeußerlich sehen sie allerdings ganz verschieden aus, nur dem Inhalt nach sind sie ähnlich. In markanten, steilen Buchstaben schreibt die bekannte französische Sängerin Yolande Vernet, sie wolle eine Tournee durch alle größeren Schweizerstädte machen, deren Ertrag dem Pestalozzidorf zugute kommen soll. — Der zweite Brief stammt von Wiener Künstlern. „Wiener Künstler wollen dem Kinderdorf helfen" heißt es darin, und berühmte Wiener Sänger und Schauspieler erklären sich bereit, einen Abend zu veranstalten, dessen Erlös für das Trogener Dorf bestimmt ist. — Der dritte Brief trägt als Kopf eine lustige Kinderzeichnung. Ein Kasperli schlägt ein hölzernes Krokodil, und darunter steht in schöner Kinderschrift: „Ich, Kasperli, sende dem Kinderdorf Fr. 185.—. Die Schüler der dritten Sekundarklasse haben mit mir ein lustiges Theater aufgeführt, und die, welche zuschauen durften, mußten Eintritt bezahlen, Vielleicht könnt Ihr jetzt mit dem Geld einen Tisch kaufen und Stühle, oder auch Betten, damit die armen Kinder gut schlafen können — Viele Grüße sendet Euch der Kasperli." — Künstler und Kasperli — beide wollen den Kindern helfen. Beide wissen, daß ein Kinderherz fröhlich sein soll.

Im Vortrag von Dr. Somazzi

fehlt durch einen „Betriebsunfall" eine inhaltreiche Stelle. — Wir machen aber bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß der Vortrag im Separat-Abdruck erscheinen wird. Die Redaktion.

Veranstaltungen

Die „14. Schweizer Singwoche"

unter Leitung von A. und Kl. Stern (Zürich) wird dieses Jahr vom 12. bis 20. Oktober wegen Schließung des Volkshochschulheims Casoja, Lenzerheide, im „Sonneblick" in Walzenhausen (Kt. Appenzell) durchgeführt. Die Singwoche hat sich mit ihrer Verbindung von Feier und Arbeit, mit ihrem rhythmischen Wechsel von Besinnung und Aeußerung in Lied und Musik für die geistige Sammlung und Erfrischung, wie sie der heutige Mensch in den Ferien sucht und braucht, immer wieder bewährt. Neben der Beschäftigung mit Volkslied, Volkstanz, Chor- und Instrumentalmusik (alter Meister und zeitgenössischer Schweizerkomponisten) werden die sechs Vorträge über „Pestalozzi und die Gegenwart" von Seminarlehrer Otto Müller (Wettingen) eine besondere Bereicherung bringen. Nähere Auskunft durch die Heimleitung „Sonneblick", Walzenhausen.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung Freitag, den 4. Oktober 1946, 20 Uhr, im großen Saal des „Daheim". Frl. Dr. L. F. Grütter, Frl. H. Stucki und Frau Dr. H. Thalmann-Antenen werden sich in die Aufgabe teilen, um Ihnen den wertvollen und wegweisenden Inhalt der Resolutionen nahe zu bringen. Ferner laden wir Sie ein zu einer kleinen Ausstellung von Bildern (Photos) berühmter Frauen aus allen Ländern, Bilder, die auch in Interlaken im Pressezimmer zu sehen waren. Samstagnachmittag, den 12. Oktober 1946 von 15—18 Uhr, auch im großen Saal des „Daheim".

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber einen Kindernachmittag zu Hause unterhalten sich Montag, den 7. Oktober um 16.30 Uhr Trudi Greiner und Adèle Althaus in der Mütterstunde. Gleichentags um 19 Uhr beginnt das Studio Bern einen „die Familie" betitelten Vortragszyklus, dessen Einführung Prof. Dr. F. E. Lehmann und Max Bolliger übernehmen. Mittwoch, den 9. Oktober, um 16.30 Uhr, wird in der Frauenstunde über Sinn und Ziel von Frauentagungen als Rückschau auf den 3. Schweizerischen Frauenkongreß berichtet, und Donnerstag, den 10. Oktober um 13.30 Uhr steht die Sendung „Notiers und probiers" auf dem Programm. Gleichentags um 16.30 Uhr vermittelt ein Gespräch mit Hilda Lutz aus Hilterfingen „Eine gute Idee" und um 19.00 Uhr wird im Vortragszyklus „Die Familie" Prof. Dr. F. E. Lehmann das Thema „Vererbung als Schicksal" behandeln. Schließlich plaudert in der Frauenstunde, die Freitag, den 11. Oktober um 16.30 Uhr geboten wird, Hanna Willi über „Wenn der Herbst beginnt".

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68
Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin
Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

DELIKATESSEN

Ruopp'

Tafelfrüchte
Weine, Spirituosen

ALLE FEINEN LEBENS-MITTEL

In- und ausl. Spezialitäten

ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Boutique Valaisanne
Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Halbtags-Arbeit
für Dezember an **weibliche Personen** zu vergeben.
Notwendige Kenntnisse:
Maschinenschreiben oder Rechnen; Stenographie nicht erforderlich.
Offerten unter Chiffre K 17110 Z an **Publicitas Zürich**

SCHAFFHAUSER WOLLE

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH

Beginn der Kurse: 28. Oktober
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i. d. Wartehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 30. September–12. Oktober

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Elektr. Rasierapparate

...von **SCHÄR**
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

---

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHURTER'S ERBEN
TEL. 27.287 *beim Central* GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Guy
SEN.

ZÜRICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

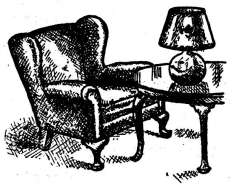
Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Manz & Co.
Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten



Spezialwerkstätte für gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute **Bettinhalte**
aparte und vorteilhafte Stoffauswahl
G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 36, b. Pfauen
Zürich
Telephon 32 78 26

Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE

Maruba-Schaumbäder sind für jede gepflegte Dame unentbehrlich! Schon nach wenigen Schaumbädern stellen Sie fest, daß die Haut **weich, fein und straff** wird. Falten und Runzeln verschwinden unmerklich. Sie erhalten ein gepflegtes Aussehen. Die Kosten sind gering (20–30 Rp. für ein Vollbad)

Verlangen Sie die vorteilhaften 1/1 und 1/2 Vorratsflaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für 120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebten Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. –.60, erhältl. in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72